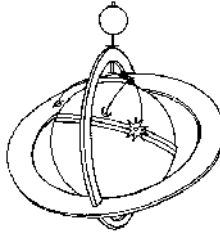


Familientag
am 1. Juli
in Kornwestheim



Rundbrief der Familiengemeinschaft

GEBHARDT - PAULUS - HOFFMANN

Nr. 48

Stuttgart

Im Mai 2007

INHALT

	Seite
A. Bericht vom 132. Familientag	3
B. Familiennachrichten	
Allgemeines	3
Einladung zum 133. Familientag in Kornwestheim	8
Kassenbericht	11
Geburten	11
Eheschließungen	11
Sterbefälle	12
Buchbesprechungen	19
Das Lebensmotto des geheimen Kirchenrats H.E.G. Paulus	30
175 Jahre Ernst Gebhardt	37
Bericht vom Familienwandertag	38
C. Maria-Paulus-Stiftung	40
D. Schlusswort	42

A. Bericht vom 132. Familientag

Am 18. Juni 2006 fand bei gewohnt schönem Wetter das jährliche Familientreffen statt, wieder im Philipp-Matthäus-Hahn-Gemeindehaus in Kornwestheim. Der Besuch des Gottesdienstes in der Martinskirche ist schon Regel, auch der Familienchor sang wieder sein Ernst-Gebhardt-Lied. Diesmal war es allerdings nur ein sehr kleines Chörle. Pfarrer Bohner predigte über die Geschichte vom armen Lazarus, in der Nächstenliebe und Mitmenschlichkeit das Thema bilden. Bohner erwähnte auch hierzu als Beispiel Beate Paulus, die sich dagegen einsetzte, dass jeder nur für sich selbst Sorge.

Im Gemeindehaus fand man sich nach dem Gottesdienst zusammen, leider nicht so zahlreich wie in den letzten Jahren, kaum 40 Teilnehmer waren gekommen. Gefehlt hat auch Werner Paulus, der ein paar Tage im Krankenhaus verbringen musste.

Einen wichtigen Programmpunkt bildete der Vortrag von Ute Schönwitz: »Rechtschaffenheit und Überzeugungstreue – Das Lebensmotto des Geheimen Kirchenrats H.E.G. Paulus 1761-1851 (FN 11)«. Die drei Anfangsbuchstaben stehen für die Vornamen Heinrich, Eberhard und Gottlob. H.E.G. studierte Theologie, wurde erst Magister der Philosophie, dann der Theologie.

Seine Dissertation erschien in lateinisch, griechisch, hebräisch und arabisch. 1789 erhielt er einen Ruf als Professor für Orientalistik in Jena. Dort begegnete er Schelling, mit dem er zeitlebens im persönlichen Streit liegen sollte. Auch Fichte und Schiller brachten sich in diesen Philosophenstreit ein. Neben den beruflichen und hochgeistigen Entwicklungen gab es auch genügend über das Privatleben des H.E.G. zu hören, was den Vortrag unterhaltsam würzte.

Beim Mittagessen gab es genug Gelegenheit zum Gedankenaustausch und zum Plaudern. Das reichhaltige Speisenangebot enthielt für jeden Geschmack leckere Variationen.

Nach dem Essen folgte ein sehr abwechslungsreich aufbereiteter Vortrag von Katrin Pengelley geb. Lauber, (FN 512 183 23) über ihre Umwelt- und Sozialarbeit in England beim BTCV. Der British Trust For Conservation Volunteers BTCV besteht seit 1959. Seit 1990 wird verstärkt Gruppenarbeit in Gemeinden, Schulen und öffentlichen Einrichtungen betrieben. Der BTCV ist die größte Umweltorganisation in Großbritannien. Finanziert wird sie vom Staat, Firmen und Stiftungen.

Katrin zeigte an vielen Beispielen in Wort und Bild, wie spannend ihre Arbeit in dieser Organisation ist und welche Erfolge die Gruppe erzielen konnte. In Projekten gelang es, in schwierigen Gemeinden das Umweltbewusstsein zu fördern und das Zutrauen der Einzelnen in die eigenen Fä-

higkeiten zu entwickeln und für die Gemeinschaft verfügbar zu machen.

Michael Göz (FN 516 733 2) informierte über die Maria-Paulus-Stiftung, die gerne noch mehr junge Leute in Ausbildung unterstützen würde. Und da Stiftungen sich stets auch über finanziellen Zulauf freuen, erinnerte Michael nochmals an die sogenannte »Enkelspende«, die er sich aus den Reihen der Großelterngeneration vorstellen könnte.

Arnold Paulus (FN 513 125) gab einen kurzen Überblick zum Projekt CARDS, das nun zwanzig Jahre in Indien hilft. Er und seine Frau Gertrud sind in dieser Organisation schon lange hilfreich mit Geist und Tat verbunden.

Nach dem gemütlichen Kaffeetrinken klang auch dieser Familientag aus. Für 2007 wünschen sich alle einen regeren Besuch, volles Haus mit vielen Kindern: am 1. Juli 2007!

Ulrike Weiss (FN 518 352 1 0a)

B. Familiennachrichten

Allgemeines

Auch dieses Mal gibt es im Zeitraum zwischen den Familientagen einiges zu berichten.

Kornwestheim

Das wichtigste Ereignis für unsere Familiengemeinschaft war zweifellos die sechste Verleihung des Philipp-Matthäus-Hahn-Preises der Stadt Kornwestheim am 24. November 2006 im Kleihues Bau.

Dieser Preis wird alle drei Jahre verliehen und es werden jeweils Forschungsarbeiten aus dem theologischen sowie aus dem naturwissenschaftlichen Bereich ausgezeichnet.

Der Preisträger des Jahres 2006 war Professor Dr. Bernhard Korte von der Universität Bonn für seine Arbeit »Die Rechenmaschine von Johann Christoph Schuster 1820,22«. Der Mathematiker Dr. Korte betreut und forscht sozusagen »nebenher« die größte Rechenmaschinensammlung mindestens Deutschlands im »Arithmeum«, eines neuen Institutsgebäudes der Bonner Universität, das, öffentlich zugänglich, unter dem Motto »Rechnen einst und heute« die Entwicklungsgänge von handwerklich gefertigten mechanischen Rechenhilfen hin zu modernen industriell erstellten maschinellen Chip-Designs aufzeigt. (Siehe auch Rundbrief Nr. 47/2006, Seite 18.)

Es existieren heute noch fünf Rechenmaschinen aus der Anfangszeit der mechanisch gefertigten Maschinen: Das sind zwei aus der Hahn'schen Werkstatt und drei aus der Schuster'schen Werkstatt.

Schuster, Gehilfe und später Hahns Schwager, war 2½ Jahre in Hahns Werkstatt tätig bis er sich in oder bei Ansbach selbständig machte. Kon-

struktiv ist kein großer Unterschied zwischen den Maschinen von Hahn und Schuster.

Die Schuster'sche Rechenmaschine von 1820/22, die letzten Endes zur Preisvergabe führte, ist die dritte noch erhaltene Schustermaschine und ist heute im Besitz des Arithmeums. Sie wurde erstmals im Jahre 1993 »entdeckt« als sie in London bei dem Auktionshaus Christie`s für 8 Mio. Pfund versteigert wurde. Dies war am 29. Mai.

Am 7. März 1993 gab die Deutsche Bundespost zwei Sonderbriefmarken heraus. Eine davon würdigte die »Kulturstiftung der Länder«. Ihr Motiv war merkwürdigerweise genau die Schuster'sche zehnstellige Rechenmaschine von 1820/22! Unsere im Rundbrief Nr 43/2002, Seite 6, zum Ausdruck gebrachte Meinung, dass es sich in beiden Fällen um genau die gleiche Maschine handelt, hat sich nunmehr als richtig erwiesen. Doch, wo war die Rechenmaschine von 1825 bis 1993, also fast 170 Jahre lang? Darüber gibt es bis jetzt nur Mutmaßungen und die lauten, dass sie über Australien zu einem Maharadscha nach Indien gelangt sei!

Jedenfalls wichtig ist, dass sie in den Jahren von 1993 bis 1999 als ein bedeutendes deutsches Kulturgut endgültig in den Bestand des Arithmeums aufgenommen werden konnte. Das veranlasst uneingeschränkt zu einem Wort des Dankes an alle beteiligten Instanzen und vor allen Dingen an Herrn Professor Korte!

Unsere Familiengemeinschaft wird am 1. Juli 2007, dem 133. Familientag, ein ganz besonderes Erlebnis vor sich haben, denn Herr Prof. Anthes von der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg hat sich bereit erklärt an diesem Familientag unser Gast zu sein und uns die Konstruktionen wie auch die Arbeitsweisen der Rechenmaschinen von Hahn und Schuster nahe zu bringen und dies auch durch Bilder deutlich zu machen. Herr Prof. Erhard Anthes ist ein absoluter Experte und wir können uns sehr freuen über sein Kommen nach Kornwestheim an diesem Tag.

Berlin

Im Berliner Dom ist vom 18. Februar bis 15. April 2007 eine Ausstellung des Landeskirchlichen Archivs Stuttgart unter dem Titel »Deutsche im Heiligen Land - der deutsche Beitrag zum kulturellen Wandel in Palästina« zu sehen.

Im Heiligen Land lebten am Vorabend des Ersten Weltkrieges über 3000 deutsche Christen, von denen der größte Teil, ca. 2500, aus dem evang. Württemberg kam. Davon waren mindestens die Hälfte Templer. Als Missionare und Siedler leisteten sie einen bedeutenden Beitrag zur kulturellen Entwicklung Palästinas, der heute weitgehend in Vergessenheit geraten ist, aber doch mehr und mehr von den Israelis Anerkennung findet.

Ziel der Ausstellung ist es, die tiefen und zum Teil auch bleibenden Spu-

ren der deutschen Missions- und Siedlungstätigkeit im Bild darzustellen. Städteplanung und Landwirtschaft, Handwerk und beginnende Industrialisierung geraten ebenso in den Blick wie das aus der Missionstätigkeit entfaltete Engagement im Bereich der Bildung und Diakonie. Dokumentiert wird hier der Höhepunkt der deutschen Tätigkeit im Heiligen Land. Die vom Landeskirchlichen Archiv Stuttgart konzipierte Ausstellung zeigt vor allem Aufnahmen des Stuttgarter Fotografen Paul Hommel aus den Jahren 1927 - 1931, also während der britischen Mandatszeit (1918 - 1948).

Die Ausstellungseröffnung fand am 18. Februar um 10.00 Uhr im Berliner Dom, Am Lustgarten, 10178 Berlin, mit einem Festgottesdienst zum 155. Jahresfest des Jerusalemvereins statt und daran anschließend um 12.30 eröffnete der Ratsvorsitzende der EKD, Bischof Wolfgang Huber sie offiziell. Führungen durch die Ausstellung wurden und werden von Dr. Jakob Eisler, Stuttgart, angeboten.

Es gibt eine Dokumentation, die im Dom oder im Landeskirchlichen Archiv in Stuttgart zu € 30.- angeboten wird. (ISBN 3-928471-55-4)

Sulz am Neckar

Das Museum des bedeutenden Orientalers Gustav Bauernfeind ist bürgerlichem Engagement zu verdanken, insbesondere dem Heimatforscher Hugo Schmid. Herr Schmid stellte über zehn Jahre Biographie und Werkverzeichnis des aus Sulz stammenden Künstlers zusammen und stellte anlässlich der 1200-Jahrfeier der Stadt Sulz am Neckar im alten Rathaus Werke des Künstlers und Dokumente zur Familie Bauernfeind vor. Die Ausstellung wurde 1990 der Öffentlichkeit übergeben.

Die auf Dauer konzipierte Ausstellung, die Kunst mit biographischer Dokumentation verbindet, veranschaulicht, Leben und Werk Bauernfeinds, der international als einer der bedeutendsten Orientaler, wenn nicht als der bedeutendste gilt. Seine Bedeutung liegt besonders in der künstlerischen Wiedergabe der Verhältnisse in Palästina und Syrien im späten 19. Jahrhundert.

Aus Platzmangel mussten nun größere Räume gesucht werden. Daher hat das Museum jetzt einen neuen Standort. Seit 12. Mai 2006 befindet es sich in der Unteren Hauptstraße 5 in 72172 Sulz am Neckar. Die Tel.-Nr. des Museumsleiters Peter Vosseler ist 07454/3737.

Gustav Bauernfeind verstarb am 24. Dezember 1904. Er wurde auf dem Templer-Friedhof in Jerusalem beigesetzt.

Albstadt-Onstmettingen

Die Folge 24 der jährlich erscheinenden Informationsreihe »So war es in Onstmettingen«, herausgegeben vom Förderverein des Philipp-Matthäus-Hahn-Museums e.V., hat es wieder einmal in sich! Der Titel der aktuellen Broschüre ist »Waagen und Wiegen« - Die Geschichte des Waagenbaus in und um Onstmettingen im Zollernalbkreis und der Arbeitskreis »Waagen und Gewichte«. (Siehe auch die Buchbesprechungen von Dr. Rudolf F. Paulus.)

Das schmucke Büchlein stellt quasi eine Art »Jubiläumsgabe« dar, denn nach Philipp Matthäus Hahns eigenen Aufzeichnungen wurde die von ihm konstruierte »bequeme Hauswaage« ab dem Jahre 1767 in Onstmettingen gebaut. Der Waagenbau und damit die Waagenindustrie kann somit im Jahre 2007 auf 240 Jahre (!) ihrer Existenz zurückblicken. Der Waagenbau ist somit der erste und wichtigste Industriezweig geworden und hat den Menschen dort in dem kargen Alboden zu Arbeit und Brot verholfen und tut es auch heute noch im Zeitalter der Globalisierung und der Elektronik, zwar vereinzelt, doch er existiert immer noch.

Der »Arbeitskreis Kasten«, ein freiwilliger Zusammenschluss der Bürger, hatte damals den »Kasten«, eine ehemalige romanische Kirche, vor dem völligen Zerfall gerettet und daraus das heute bedeutende Philipp-Matthäus-Hahn-Museum entstehen lassen.

Jetzt haben sich die Onstmettinger Bürger wieder zu einem freiwilligen Arbeitskreis zusammengefunden, zum »Arbeitskreis Waagen und Gewichte«, welcher in der ehemaligen Riedschule Räume zu Werkstätten und Magazinen umbaute und einen Saal als Ausstellungsraum einrichtete, der in kurzer Zeit mit einer sehr beachtlichen Waagensammlung aller Arten ausgestattet wurde! Man wird jetzt mit Fug und Recht von einem weiteren Museum in Albstadt-Onstmettingen sprechen können: von einem bedeutenden Waagenmuseum in der Riedschule.

Leinfelden-Echterdingen

Vom 24. September 2006 bis 14. Januar 2007 war im Stadtmuseum Echterdingen eine sehr sehenswerte Ausstellung aufgebaut worden: »Der breite und der schmale Weg - Pietismus in Württemberg«.

Dem Ausstellungsprospekt war das bekannte Bild gleichen Namens, von Charlotte Reihlen 1866 entworfen, vorangestellt. Die Ausstellung vermittelte Einblicke in die von tiefgreifender Frömmigkeit geprägte Vorstellungswelt der Pietisten des 19. Jahrhunderts in Württemberg. Das Bild von Frau Reihlen hing damals in vielen Wohnungen und brachte täglich zum Bewusstsein, wie tätige Nächstenliebe geübt werden kann und welchen Versuchungen man dabei begegnet.

Parallel zur Ausstellung fand eine Vortragsreihe im Philipp-Matthäus-Hahn-Gemeindehaus der evang. Kirchengemeinde Echterdingen mit fünf Vorträgen statt. Drei Vorträge sollen erwähnt werden:

Dr. Walter Stäbler »Examen Rigorosum« - Dr. Hermann Ehmer, Landeskirchliches Archiv Stuttgart »Johann Friedrich Flattich, der schwäbische Salomo«. Prof. Dr. Günther Schweizer, Tübingen und Dr. Hans Huber, Echterdingen, »Philipp Matthäus Hahn in Echterdingen und sein Geschlecht.

Buchpräsentation von zwei Büchern. Es sind dies Band I (Dr. med. Huber, Echterdingen) und Band II (Prof. Dr. Schweizer, Tübingen) der neuen Schriftenreihe des Fördervereins Stadtmuseum Leinfelden-Echterdingen e.V. (Siehe hierzu die Buchbesprechungen von Dr. Rudolf F. Paulus in diesem Rundbrief. Am kommenden Familientag werden Ansichtsexemplare aufliegen.)

Metzingen

Der Verlag Ernst Franz und Sternberg wurde nach dem Tode von Herrn Heinzmann aufgelöst. Noch vorhandene Restbestände wurden vom Verein für Württembergische Kirchengeschichte übernommen. Eventuelle Interessenten können das aktuelle Angebot auf der Internetseite des Vereins einsehen (<http://www.wuerttembergische-kirchengeschichte.de>) und über Email bestellen (Hermann-Ehmer@elk-wue.de).

Stuttgart

Der Verein für württ. Kirchengeschichte, Balinger Str. 33/1 in 70567 Stuttgart, (Email siehe vorstehend) gibt neben den Blättern für württembergische Kirchengeschichte eine weitere Reihe der kleinen Schriften heraus, die um zwei Publikationen erweitert worden ist.

-Nr-3: Evang. Kirchenbücher in Württemberg. Eine Arbeitshilfe für die historische und familiengeschichtliche Forschung (32 S.). Das Heft bietet eine Anleitung und praktische Beispiele für die Arbeit mit den Kirchenbüchern.

-Nr-4: Biographie der Familie Schneller von Jakob Eisler und G. Kraus (80 S.). Der Zusammenstellung des publizistischen Wirkens der Familie Schneller sind biographische Angaben mit Bildern beigegeben, ebenso Hinweise auf Quellen zur Geschichte des Syrischen Waisenhauses. Die Publikationen sind bei der Geschäftsstelle des Vereins erhältlich.

In der Rubrik »Stuttgart« muss leider noch ein Tatbestand angefügt werden über den wir ziemlich traurig sind: Nicht unbedingt anlässlich, aber doch zur Fußballweltmeisterschaft 2006 wurde am Stuttgarter Charlottenplatz die Konrad-Adenauer-Straße ein kleines Stück weit überdeckelt um die Verbindung von der Landesbibliothek und dem Hauptstaatsarchiv zum

Akademiegarten ebenerdig zu machen. Daher musste der »Wilhelm-Hoffmann-Steg« abgerissen werden. Professor Dr. Wilhelm Hoffmann, langjähriger Direktor der Württembergischen Landesbibliothek, hat besonders im Krieg und in der Nachkriegszeit viel, nicht nur für unser Land Baden-Württemberg, sondern auch für die Stadt Stuttgart geleistet, wofür ihm posthum die Ehre zuteil wurde, den Fußgängerüberweg über die sehr belebte B 14 an dieser Stelle mit seinem Namen zu benennen. Was möchte die Stadt Stuttgart nunmehr zur Würdigung dieser Persönlichkeit unternehmen? Diese Frage geht an den Baubürgermeister unserer Landeshauptstadt, Herrn Bürgermeister Matthias Hahn. Beide Herren sind miteinander verwandt, denn sie stammen vom Gründer der pietistischen Brüdergemeinde Korntal, von Gottlieb Wilhelm Hoffmann, ab.

Besuche aus Übersee

Nur ein Besucher kann diesmal gemeldet werden: Robert Hoffmann (FN 518 284 1) aus Melbourne, Australien. Robert war zur Fußballweltmeisterschaft 2006 angereist und hat alle Spiele der sehr guten australischen Nationalmannschaft angesehen. So hatten auch wir am 132. Familientag einen Verwandten aus Übersee zu Besuch.

Abschlusshinweis

Es müssen noch einmal die »Buchbesprechungen« erwähnt und ins Gedächtnis gerufen werden, denn es sind noch nie so viele sehr gute Veröffentlichungen erschienen, die für die Familiengemeinschaft ganz besondere Bedeutung haben wie in diesem Berichtszeitraum: es sind sechs bis sieben.

Werner Paulus (FN 513 363)

Einladung zum Familientag

Wie die Jahre zuvor treffen wir uns auch im Jahre 2007 im Philipp-Matthäus-Hahn-Gemeindehaus in Kornwestheim, Kirchstr. 17, zu unserem 133. Familientag am 1. Juli 2007.

Wir werden beim Gottesdienst mit unserem Chor wieder Ernst Gebhardts Lied »Herrscher der Ewigkeit« singen.

9.10 Uhr Einsingen in der Kirche

9.30 Uhr Evang. Martinskirche Gottesdienst mit Herrn Pfarrer Rau

10.45 Uhr Ph.-M.-Hahn-Gemeindehaus: Begrüßung durch Werner Paulus

11.00 Uhr Vortrag mit Bildern von Herrn Professor Erhard Anthest

»Philipp Matthäus Hahn und seine Rechenmaschine«

12.15 Uhr Mittagessen

14.00 Uhr Vortrag mit Bildern von Jessica Paulus (FN 513 125 31)

»Der Waldkindergarten in Heidelberg«

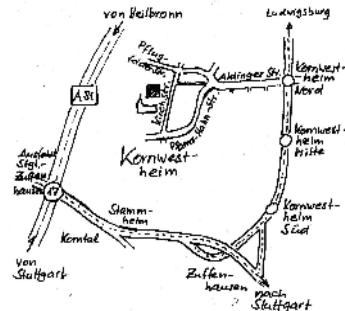
14.45 Uhr Berichte und Ansagen

15.15 Uhr Gemütliches Beisammensein bei Kaffee und Kuchen

Auch dieses Jahr bitten wir sehr um Kuchenspenden und hoffen, dass ganz besonders diesem Treffen mit seinen interessanten Themen ein sehr guter Besuch zuteil wird!

Wer noch ein Schachspiel mitbringen kann, ist hierzu herzlich eingeladen.

Werner Paulus (FN 513 363)



Anfahrt zum Familientag

Mit dem Auto nach nebenstehender Skizze.

Mit der S-Bahn ab Stuttgart Hauptbahnhof

S 4 Richtung Marbach

S 5 Richtung Bietigheim

Im nächsten Jahr wird voraussichtlich der Familientag am 15. Juni 2008 in Kornwestheim sein.

Einladung zur Familienwanderung

Der diesjährige Wandertag ist am Sonntag, den 16. September 2007. Das Ziel haben Beate Frick (FN 513 321 1) und ihre Schwägerin Dorle Paulus (FN 513 321 2 Oa) dieses Mal ausgewählt und die Organisation übernommen.

Wir werden ein »Weltkulturerbe«, das Kloster Maulbronn, besuchen. Alleine dies ist schon eine Reise wert!

Anfahrt von Stuttgart: B 10 bis Mühlacker, dann B 35 bis Maulbronn, so dann Ausschilderung zum Kloster. Fahrzeit von Stuttgart ca. 45 min.

Zeitplan :

10.30 Uhr Treffpunkt ist das Kloster Maulbronn

11.00 Uhr Führung durch das Kloster.

Anschließend ist das Mittagessen außerhalb der Stadt in einer Gaststätte.

Es ist zu erwarten, dass es am Sonntag viele Besucher des Klosters gibt. Daher ist es sehr wichtig, dass **die Teilnehmer des Wandertages sich verbindlich im Voraus anmelden**, da auch die Eintrittskarten für die Führung vorbestellt werden müssen. Ebenso muss die Anzahl der Mittagsgessensgäste rechtzeitig der Gaststätte gemeldet werden.

Die Ansprechpartnerin ist Beate Frick, Jahnstraße 69, 75433 Maulbronn, Telefon: 07043/920655.

Am Familientag zirkuliert eine Liste, in die sich bitte diejenigen eintragen sollen, die sich vorher noch nicht telefonisch bei Beate gemeldet haben.

Dieser Sonntag wird sicher ein erlebnisreicher Tag werden und es sei den beiden Organisatorinnen schon im Vorhinein für ihre Mühe gedankt!

Werner Paulus (FN 513 363)

Kassenbericht zum 31. Dezember 2006

Guthaben auf Girokonto per 31.12.2005	475,56 €
Kassenstand per 31.12.2005	0,00 €
Sparbuchstand per 31.12.2005	6.752,33 €

Summe Guthaben per 31.12.2005	7.227,89 €
-------------------------------	------------

Einnahmen in 2006

Beiträge eingegangen auf Konto	556,70 €
Beiträge eingegangen in Kasse	85,00 €
Zinserträge	160,80 €
Familihtag Essen	350,60 €
Rückbuchungen Girokonto	104,81 €

Summe Einnahmen	1.257,91 €
-----------------	------------

Ausgaben in 2006

Kontoführungsgebühr	36,70 €
Rundbrief 2006 Druckkosten	159,39 €
Rundbrief 2006 Porti	195,00 €
Familihtag 2006 Essen und Getränke	293,84 €
Homepage	47,88 €
Spende Martinsgemeinde Kornwestheim	50,00 €
Sonstiges, Umbuchung	100,00 €

Summe Ausgaben	882,81 €
----------------	----------

Einnahmen ./- Ausgaben in 2006	375,10 €
--------------------------------	----------

Guthaben auf Girokonto per 31.12.2006	648,10 €
Kassenstand per 31.12.2006	141,76 €
Sparbuchstand per 31.12.2006	6.813,13 €

Summe Guthaben per 31.12.2006	7.602,99 €
-------------------------------	------------

Die Konten der Familienkasse:

Deutschland und United States of America:

Eberhard Weiss, Agnesstr. 1, D-70597 Stuttgart

BW|Bank (BLZ 600 501 01), Nr. 7 441 600

Australien: Herbert Hoffmann, 97 Spring Road, Hampton East, Victoria 3189

ANZ Bentlyigh Progress-Savings Account No. 5871-79248.

Der Jahresbeitrag beträgt 10,00 €.

Eberhard Weiss (FN 518 352 1)

Geburten

- 26.12.2001 Tristan Neal Madron (FN 516 965 11) ,Portland OR.,USA
Eltern: Tonia Arlene und Chad Madron
20. 4. 2006 Jonathan Grüninger (FN 512 154 231), Aarau CH
Eltern: Sebastian Grüninger und Carol Wittwer
1. 5. 2006 Lara Noelle Reuter (FN 512 183 822), Waiblingen
Eltern: Heike geb. Faas und Holger Reuter
25. 5. 2006 Julika Franziska Glaab (FN 512 183 214), Friedberg
Eltern: Christiane geb. Lauber und Dr. Holger Glaab
12. 6.2006 Olivia Lucy Schrade (FN 513 121 211), Reutlingen
Eltern: Jonas Bleeser und Julia Schrade
- 15.8.2006 Niklas Sebastian Göpfert (FN 513 332 111), Hamburg
Eltern: Dr. med, Matthias Sebastian und Michaela Göpfert
9. 10.2006 Luca Jack Pengelley (FN 512 183 232), Reading, GB
Eltern: Katrin geb. Lauber und Dr. Stuart Pengelley
- 12.10. 2006 Rebekka Lang (FN 512 183 613), Schorndorf
Eltern: Dorothea geb. Schaal und Matthias Lang
4. 11. 2006 Elyssa Pearl Breisch (FN 518 243 113), Ferntree Gully Upper, AUS
Eltern: Jon und Phuong Breisch

Eheschließungen

9. 5. 1998 Newberg, Oregon, USA Tonia Arlene Werner (FN 516 965 1)
und Chad Madron
- 18.12.2006 Hamburg, Dr.med. Matthias Göpfert (FN 513 332 11)
und Michaela Rüfer

Herzlichen Glückwunsch !

Sterbefälle

Dr. rer. nat. Brigitte Klaiber (FN 513 335)

*** Ulm/Donau, 28. Februar 1924**

† Frankfurt/Main, 9. April 2006

Brigitte war das vierte und jüngste Kind von Dr. ing. Christoph Klaiber, Architekt und Gründer der Ulmer Gewerbeschule. Ihr Vater war das dritte Kind des Pfarrerehepaares Dr. Immanuel Paulus (FN 513 3 »Döte«) und seiner Frau Rosa geb. Remppis. Diese Paulus-Familie war sehr zahlreich, denn sie hatten neun Söhne und eine Tochter. Sie war verschwägert und befreundet mit der kinderlosen Pfarrersfamilie Dr. Karl Klaiber in Hirsau, denn die beiden Frauen waren Schwestern. In der Hoffnung, diesen Familiennamen in Zukunft erhalten zu können, wurde Christoph von der Familie Klaiber adoptiert.

Christoph Klaiber hatte jedoch aus seiner ersten Ehe und auch aus seiner zweiten je zwei Mädchen. Das letzte war Brigitte, deren Mutter bei der Geburt verstarb. So wurde das Leben von Brigitte von Anfang an schwer belastet, denn auch die Hoffnung des Vaters, mit dem letzten Kind doch noch einen Erben des Klaiber-Namens zu bekommen, erfüllte sich nicht.

Brigittes Schwestern starben vor ihr: die älteste, Lore verh. Ott und die dritte, Suse, kamen am 1. März 1945 mit den vier Kindern von Lore bei einem der letzten Bombenangriffe in Göppingen ums Leben. Georg Ott, der Vater der Kinder, war im Wehrmachtseinsatz im Osten (siehe den nächsten Kurzbericht). Die zweite Schwester, Hildegard verh. Göpfert, verstarb im November 1967. Brigitte war die erste, die nach dem Angriff auf Göppingen ihre beiden Schwestern sowie die beiden Neffen und Nichten tot und verstümmelt vorfand. Auch mit diesem grauenvollen Erlebnis wurde ihr junges Leben aufs schwerste belastet.

Brigitte absolvierte das Chemie-Studium an der Technischen Hochschule in Stuttgart mit dem Staatsexamen. Danach promovierte sie im Fach Chemie. Eine für Frauen zur damaligen Zeit ungewöhnliche Leistung.

Anschließend ließ sie sich noch zum Patent-Ingenieur ausbilden. Diese aussergewöhnlichen Qualifikationen ermöglichten ihr die Übernahme verantwortungsvoller Aufgaben bei der Firma Ciba-Geigy in Basel.

Während dieser ganzen Zeit seit dem 20. Lebensjahr oder vielleicht auch schon früher, litt sie unter seelischen Problemen, die mit 28 Jahren zur Invaldisierung und langjährigen Hospitalisierung führten. Später kam dann noch ein Krebsleiden hinzu, das in langen Abständen immer wieder aufbrach mit Metastasen und nachfolgenden Operationen. Daran ist sie dann am 9. April 2006 im Nordwest-Krankenhaus in Frankfurt verstorben.

Sie war trotz ihrer schweren Krankheit ein aktives und geachtetes Mit-

glied in ihrer Kirchengemeinde, hatte trotz ihres zurückgezogenen Lebens viele Freunde, die in regelmäßigem Telefon- oder Briefkontakt mit ihr waren. Sie war ein wichtiger Mensch in vieler Leute Leben und ganz besonders hatte sich auch ein ehemaliger Freund, Herr Ponwitz um sie gekümmert. In ihrem Streben nach unbestechlicher Integrität konnte sie manchmal auch unbequem sein.

Für viele war es vorbildlich, wie sie ihr schwer beeinträchtigtes Leben bewältigte. Für ihre Neffen Michael und Christian Göpfert und deren Kinder waren ihre Auskünfte über die für unsere und die jetzt junge Generation oft schwer zu verstehende und belastende Vergangenheit von größtem Wert. Sie halfen uns beim Verständnis der oft so widersprüchlichen Informationen.

Die Urne von Brigitte Klaiber wurde im Familiengrab der Familien Dieterich-Leube-Klaiber in Blaubeuren beigesetzt.

Dr.med. Michael Göpfert (FN 513 332 2)

Dr.med. Christian Göpfert (FN 513 332 1)

Georg Ott (FN 513 331 0a)

*** Ulm/Donau, 14. Juli 1913 † Göppingen, 12. November 2004**

Dipl. Ing. Georg Ott war seit 6. April 1934 mit Brigittes ältester Schwester Leonore (Lore) Klaiber verheiratet und musste von ferne das grauenvolle Ende seiner hoffnungsvollen Familie durch die Bombardierung Göppingens erleben. Wir waren mit ihm und seiner zweiten Frau bis zu seinem Tode verbunden.

Werner Paulus (FN 513 363)

Lydia Gebhardt geb. Herzig (FN 512 163 0a)

*** Wiesbaden, 9. Dezember 1908 † Bietigheim, 13. Oktober 2006**

Lydia Gebhardt kam am 9. Dezember 1908 in Wiesbaden als drittes von vier Kindern zur Welt. Ihre Eltern, Gustav und Lydia Herzig, waren Geschäftsleute, die zunächst in Wiesbaden ein Frisörgeschäft hatten und dann in Schwetzingen eine Perückenfirma aufbauten. In diesem Geschäftshaushalt wuchs sie behütet und weltgewandt auf. Bereits als kleines Kind lernte sie z.B. perfekt Französisch, was ihr nach Abschluss der Realschule den Weg eröffnete, um in Genf die Krankenpflegeausbildung zu machen. Nach dieser Ausbildung blieb so noch einige Zeit in der französischen Schweiz.

1937 heiratete sie Tim Gebhardt, Sohn von Pastor Samuel Gebhardt, der zu der Zeit Pastor der methodistischen Kirche in Heidelberg war. 1938 werden den Eheleuten die Zwillinge Horst und Helga geboren. Ein Jahr später ist es der Beginn des Zweiten Weltkrieges, der in dieses junge Fa-

milienglück viel Belastung bringt und die Familiengeschichte wie bei so vielen Menschen jener Zeit nachhaltig prägt. Von 1939 bis 1948 ist der Ehemann als Soldat im Krieg und anschließend in der Gefangenschaft. Nach der Rückkehr aus der Gefangenschaft wird den Eheleuten 1949 die Tochter Heidi geboren. Mit dem Eintritt des Mannes in den Ruhestand ziehen die Eheleute 1963 von Ludwigsburg nach Bietigheim. Ein langer gemeinsamer Ruhestand ist ihnen vergönnt bis 1994 Tim stirbt. Vier Jahre später, im Alter von 90 Jahren war Lydia pflegebedürftig und verbrachte ihren Lebensabend in der Seniorenwohnanlage in Bietigheim. Am 13. Oktober hat Gott ihr ihren Wunsch erfüllt und sie zu sich gerufen. Ganz friedlich ist sie eingeschlafen und hat ihr Leben losgelassen.

Hans Häberle (FN 512 163 5 0a)

Ingeborg Weller (FN 518 317)

*** Jerusalem, 12. Dezember 1915 † Stuttgart-Hoffeld, 10. November 2006**

Ingeborg Weller wurde am 12. Dezember 1915 in Jerusalem als jüngstes Kind von Gottlieb Weller und Martha geb. Hoffmann geboren. Sie war ein Nachzügler, acht Jahre jünger als die Zwillingsschwestern Helene und Hildegard, die älteren Brüder waren schon fast eine andere Generation. Der Vater war Leiter des Tempelstifts, begeisterter Altphilologe, und scheint in der kleinen Inge eine verwandte Seele gefunden zu haben. Jedenfalls war es für beide die größte Freude, wenn er, mit ihr an der Hand, täglich durch den Garten ging und ihr erzählte.

Die Internierung in Helouan hat sie als Kleinkind mitgemacht, aber wohl kaum bewusst erlebt, ebenso wie den Tod der beiden ältesten Brüder während des Ersten Weltkriegs. Nach der Rückkehr besuchte sie das Tempelstift in Jerusalem. Damals schickte man die Kinder in den Ferien meist zu Verwandten - Ferienreisen in unserem Sinn kannte man nicht und hätte sie sich auch nicht leisten können. So kamen die Kinder von Walter Hoffmann wohl regelmäßig zu Wellers nach Jerusalem und Inge umgekehrt öfters zu Hoffmanns nach Sarona. Sie war ein paar Jahre älter als das älteste der Hoffmann-Kinder, und so wurde sie wohl häufig zur Beaufsichtigung des Kindervolks eingesetzt. Emma Hoffmann-Polacsek berichtet, dass sie sich darüber immer sehr freuten, »weil Inge immer so lieb zu uns war«. Das ist nicht selbstverständlich, wenn eine knapp Halbwüchsige Kinder hütet, die wenig jünger sind als sie.

1930 oder 31 machte sie am Tempelstift die Mittlere Reife. Sie hätte liebend gerne studiert, und sie war eigentlich prädestiniert dafür: sie war hochbegabt, lechzte nach Lernen und Verstehen und hatte von ihrem Vater die Liebe zu Sprache und Literatur geerbt. Aber ein Studium stand nicht zur Debatte.

Inge besuchte zunächst eine Hauswirtschaftsschule, verbesserte wahrscheinlich neben- oder hinterher ihre Englisch- und Französischkenntnisse. 1938 ging sie zu einer weiteren Ausbildung nach Deutschland. Bruder Alf hatte inzwischen in Berlin eine eigene Praxis, sie wohnte bei ihm und seiner Familie, besuchte eine Handelsschule, schloss sie mit glänzenden Zeugnissen ab und begann dann eine Lehre bei der Deutschen Bank. Offenbar hatte sie sich, nachdem ein Studium weiterhin nicht möglich war, ein anderes Berufsziel gesetzt. Inzwischen war der Krieg ausgebrochen und Inge wurde dienstverpflichtet, in eine Dienststelle, wo sie »Feindsender« abhören und übersetzen musste - offenbar beherrschte sie zu dieser Zeit beide Sprachen. Sie bejahte diese Tätigkeit als einen Dienst am Vaterland.

Alf wurde 1943 eingezogen, Inge musste bei ihrer Dienststelle bleiben und blieb bei der Familie über die ganzen schlimmen Zeiten hinweg: die Bombennächte, die Belagerung, die russische Eroberung und Besatzung. Als Alf 1946 seine Praxis wieder aufnahm, arbeitete Inge als Sprechstundenhilfe bei ihm, bis er 1948 krankheitshalber aufgeben musste - er hatte ein Rückenleiden und eine schwere Tuberkulose und musste nun Jahre in Krankenhäusern und Sanatorien zubringen.

Inge ging daraufhin nach Nürtingen, wo ihre Mutter zusammen mit ihrer Schwester und deren Tochter lebte. Sie waren, zusammen mit Inges Schwestern Helene und Hildegard, den »Schwesterle«, 1942 mit einer der Austauschaktionen von Palästina nach Deutschland gekommen und hatten über Freunde in Nürtingen eine Bleibe gefunden. Nun zog Inge mit ihrer Mutter zusammen und fand auch bald eine Stellung als Sekretärin bei der Maschinenfabrik Heller, bei der sie bis zu ihrer Pensionierung blieb. Das war wohl nicht ihr Traumberuf, trotzdem hat sie später die Jahre bei Heller als ihre schönste Zeit bezeichnet. Sie kam in eine Gruppe von 5-6 Sekretärinnen, die sich untereinander und sehr schnell auch mit ihr bestens verstanden, so dass bei der Arbeit immer Harmonie herrschte, und das war für Inge wichtiger als alles andere.

Als die Schwesterle 1967 pensioniert wurden, kauften die drei Schwestern zusammen eine schöne Wohnung in Rossdorf oberhalb von Nürtingen und lebten nun dort gemeinsam und genossen das Beisammensein. Es gab vieles, was sie gemeinsam genossen, vor allem das Reisen: nach Australien, um die Verwandten wieder zu sehen, nach Palästina, in die Mittelmeerländer, aber auch in Gebiete, wo das Reisen damals noch ein Abenteuer war: auf die Krim, nach Georgien. Für diese Reisen hatten sie angefangen, Russisch zu lernen, und weil ihnen das so viel Spaß machte, trieben sie es noch lange weiter.

Schon vorher waren sie, als das Gehen und Einkaufen zu mühsam wurde, gemeinsam in ein Altersheim in Nürtingen gezogen, wo sie gut und liebevoll umsorgt wurden. Für die Schwesterle, die auf alle zugehen konnten

und sich über jeden Kontakt freuten, war das eine ideale Lösung, für Inge, die eine Scheu vor fremden Menschen hatte und kein Bedürfnis nach Kontakt mit ihnen, wohl nicht. Aber auch das sagte sie nicht, man konnte es nur aus seltenen Bemerkungen entnehmen.

Nach Hildegards Tod holten wir Inge Anfang 2005 hierher nach Stuttgart-Hoffeld ins Lothar-Christmann-Haus, wo sich mehr Leute um sie kümmern konnten und wo sie sich auch vom ersten Tag an wohler fühlte als in Nürtingen. Trotzdem waren diese letzten eineinhalb Jahre schwer. Am schlimmsten war für sie, die ein Leben lang eine leidenschaftliche Leserin gewesen war, dass ihre Augen immer schlechter wurden und schließlich ganz versagten. Hinzu kam, dass sie nicht nur nichts mehr tun konnte, sondern sich auch nicht mehr mit ihren Erinnerungen oder Gedanken beschäftigen konnte, weil es ihr nicht möglich war, diese Gedanken festzuhalten. Und so wurden die Tage unerträglich lang.

Und trotz alledem war sie bis zum Schluss immer noch die Persönlichkeit, die sie gewesen war. Immer noch war sie freundlich, immer dankbar für das Wenige, was man für sie tun konnte, immer besorgt, ob sie einem nicht zu viel Mühe mache. Und immer noch konnte sie sich freuen. Wenn ich ihr erzählte, aus meinem Leben oder aus der Gemeinde, hörte sie nicht nur zu, sondern nahm teil und stellte manchmal auch Fragen. Sie freute sich, wenn man ihr vorlas oder wenn ich sie im Rollstuhl auf einen Spaziergang nahm, sie die Sonne fühlte und ich ihr die Schönheit der Natur beschrieb, die sie nicht sehen konnte. Aber nach dem Besuch war das alles wieder ausgelöscht, dann gab es wieder nur die Leere - und den Wunsch, dass das enden möge. Nun ist ihr dieser Wunsch erfüllt worden.

Manchmal konnte sie auch ein bisschen schwierig sein. Inge war so zurückhaltend, dass sie lange brauchte, bis sie mit neuen Menschen warm wurde, und selber brauchte man oft ebenso lang, bis man wenigstens etwas von den vielen schönen Gaben bemerkte, die sie hatte.

Sie interessierte sich für vieles und konnte sich an vielem freuen. Sie liebte Gedichte und konnte viele auswendig. Aber sie las auch gerne gute Romane, Biografien, geschichtliche Werke. Und da sie früher gut behalten konnte, was sie gelesen hatte, wusste sie über vieles Bescheid. Sie liebte Blumen und konnte sie zum Blühen bringen, wo anderen Sterblichen das schwer fiel. Aus ihrem Balkon machte sie jeden Sommer ein kleines blühendes Paradies. Solange sie noch sehen konnte, hat sie viele und schöne Handarbeiten gemacht. Sie konnte elektrische Leitungen verlegen und Schränkchen zimmern und - was ich am wenigsten erwartet hätte -: sie konnte auch gut kochen.

Fromm im landläufigen Sinn war Inge nicht. Sie sah sich selbst als Agnostikerin, als jemand, der sich nicht sicher ist, ob es einen Gott gibt oder nicht. Das ist etwas anderes als Ablehnung von Religion. Mehr an

selbstkritischer Nüchternheit bis zu Inges »ich weiß nicht, ob es einen Gott gibt«. Wissen können wir das alle nicht.

Andererseits: Jesu Ethik »Liebe deinen Nächsten wie dich selbst« war für Inge selbstverständlicher Maßstab, nicht nur gefühlte, sondern bewusste Leitlinie. Und was Jesu zweites Hauptanliegen betrifft, das Gottvertrauen: Inge hätte das Wort für sich selbst nie benützt, aber als ich jetzt versuchte, Inges Leben im Zusammenhang zu sehen, drängte sich mir das Gefühl auf: wenn jemand mit so viel fröhlicher Gelassenheit sich selbst zurücknehmen kann, alles, was ihm zustößt, annehmen kann als gut oder als etwas, aus dem man Gutes machen kann, dann steht dahinter, bewusst oder unbewusst, ein großes Vertrauen; Vertrauen in eine Macht, die über unserem Leben steht und ihm einen Sinn gibt. Ob man sie Gott nennt oder nicht, ist unwichtig. Das ist meine Interpretation. Vielleicht würde Inge sie akzeptieren, vielleicht auch nicht.

Dr. Brigitte Hoffmann (FN 518 446 1)

Gerda Maria Weiss (FN 518 353)

*** Jerusalem, 19. Juni 1912 † Melbourne, 17. November 2006**

Gerda wuchs als drittes von fünf Kindern ihrer Eltern Jakob und Elisabeth (Elly) Weiss geb. Hoffmann in den bereits unruhigen Zeiten des Ersten Weltkrieges in Jerusalem auf. Der Vater war eingezogen worden und die Restfamilie wurde 1918 nach Helouan in Ägypten zwangsausgewiesen.

1920 durften die Internierten wieder zurück nach Palästina, wo die zwischenzeitlich heruntergekommenen Häuser erst wieder repariert werden mussten. Gerda erkrankte lebensgefährlich an Typhus. Nach ihrer Schulzeit in Deutschland erfolgte 1931/32 die Schwesternausbildung am Deutschen Diakonissenkrankenhaus in Jerusalem. Weitere Erfahrungen sammelte sie ab 1935/36 auf Schloss Bauschlott in Neulingen (zwischen Pforzheim und Bretten) um dann im März 1937 die Schwesternprüfung in Stuttgart abzulegen.

Es folgten zwei Jahre in Jerusalem, das sie allerdings mit Ihren Eltern bereits 1940 im Zuge der Umsiedlungen des Zweiten Weltkrieges wieder verlassen musste. Bei Johannes und Pauline Weiss fand man in Sarona Zuflucht. Aber auch hier konnte man nicht bleiben. Der Internierung auf Zypern folgte 1949 die Übersiedlung nach Australien. Eine erste Stelle fand sie im Krankenhaus in Eudunda (Südaustralien) um dann von 1949 bis 1965 am Health Hospital in Melbourne eine Schwesternanstellung zu finden. In einem Zeugnis wird sie dort beschrieben als »kind to her patients, giving helping hand whenever required and Sister Gerda Weiss is a reliable and honest person and I can recommend her to anyone who might need her service«.

Nach dem Tode ihrer Mutter Elly Weiss im Jahre 1966 lebte sie zusam-

men mit ihrer Schwester Irmgard in Moorabbin, liebte den Garten und war begeisterte Sängerin im Templerchor. Zeitlebens hatte sie eine besonders innige Beziehung zu Kindern und Jugendlichen. Robert und Renate Hoffmann fanden dort donnerstags jahrelang nach der Schule in Gerda eine liebevolle ZuhörerIn und Ratgeberin.

1991 bezogen die Schwestern gemeinsam ein Zimmer im Altersheim in Bayswater. Als wichtige Erinnerung an 8, Barry Street nahmen sie die Gartenbank mit. Getreu ihrem Lebensmotto setzten sich die Schwestern auch dort für die Belange ihrer Mitbewohner ein, »giving helping hand whenever required«.

Eberhard Weiss (FN 518 352 1)

Eberhard Beutler (FN 513 375 Oa)

*** Stuttgart 6. Juli 1929 † Waiblingen, 26. Februar 2007**

Am 26. Februar 2007 starb im Alter von 77 Jahren nach kurzer Krankheit mein Vater Eberhard Beutler. Wir vermissen mit ihm den Ehemann, den Vater und den Opa. Als wir im Kreis der Familie Anfang Februar den 8. Geburtstag meiner zweiten Tochter Jule feierten, deutete nichts darauf hin, dass es für ihn und für uns die letzte Familienfeier in seiner Gegenwart sein sollte.

Bis zuletzt besaß er eine ungebrochene Lebenskraft, und das trotz eines vor fast zehn Jahren erlittenen Schlaganfalls mit der Folge einer halbseitigen Lähmung, die ihm das Gehen und das Sprechen schwer machte und seinem rechten Arm die Funktionsfähigkeit nahm. Mutig und unverzagt nahm er dennoch weiterhin am Leben teil und war bei seinen Mitmenschen bekannt und beliebt. Mit seinem Elektromobil unternahm er von der Wohnung in Fellbach aus manch abenteuerliche Fahrt ins nahe Remstal oder auf die Höhen des Schurwaldes. Unter das, was ihm nicht mehr möglich war, zog er konsequent einen Schlussstrich. So verkaufte er sein jahrelang mit viel Liebe gepflegtes Gartengrundstück oberhalb von Winterbach, als er merkte, dass er dazu nicht mehr in der Lage war. Mit Einfallsreichtum und der ihm eigenen Willensstärke - und seiner überaus aufopfernd pflegenden Ehefrau Rosemarie Beutler geb. Paulus (im August wäre Goldene Hochzeit gewesen!) - ging er bewundernswert mit dem Handicap der teilweisen Behinderung um. Diese konnte ihn auch nicht daran hindern, jedes Jahr noch einige Wochen in Schwangau im Ostallgäu zu verbringen, so zuletzt im vergangenen Herbst, wo die beiden eine schöne gemeinsame Zeit erleben durften.

»Befehl du deine Wege und was dein Herze kränkt der allertreusten Pflege des, der den Himmel lenkt.« In den Stunden des Sterbens war dieses bekannte Lied von Paul Gerhardt das Letzte und - neben unserer Anwesenheit - das Beste, was ich meinem Vater noch mitgeben durfte. Kurz vor Mitternacht hörte sein Herz auf zu schlagen. *Thomas Beutler (FN 513 375 1)*

Ich glaube, wir alle haben Eberhard sehr geschätzt. Es gab kaum einen Familientag, an dem er nicht anwesend war. Mit seinem heiteren, sonnigem und offenen Gemüt und seiner bescheidenen und aufrichtigen Lebensart hat er uns viel gegeben. Wir sind Eberhard dafür sehr dankbar.

Werner Paulus (FN 513 363)

Lebensbilder von folgenden verstorbener Verwandten stehen noch aus: Marie Gish (516 932) USA, Karin Schönberg (516 221 2 Oa) Elfriede Benz (518 112 1) AUS, Swanhild Tribeck (516 632 33) Philipp Paulus (514 251) USA, Hildegard und Werner Vorwalder (585 121), Frau Ursel Hoffmann, Wiesbaden.

Wir hoffen, dass wir von den betreffenden Angehörigen Berichte erhalten um die Todesfälle in kommenden Rundbriefen aufnehmen zu können, damit auch sie dereinst in die Annalen der Familiengeschichte eingehen werden.

Wir wünschen unseren Leidtragenden zutiefst unsere herzlichste Anteilnahme!

Werner Paulus (FN 513 363)

Du kannst nicht tiefer fallen	Es münden alle Pfade
Als nur in Gottes Hand	Durch Schicksal, Schuld und Tod
Die Er zum Heil uns allen	Doch ein in Seine Gnade
Barmherzig ausgespannt.	Trotz aller unsrer Not.

Wir sind von Gott umgeben
Auch hier in Raum und Zeit
Und werden in Ihm leben
und Sein in Ewigkeit.

Arno Pötzsch

Buchbesprechungen von Rudolf F. Paulus (FN 513 384)

Ute Schönwitz, Er ist mein Gegen von jeher. Heinrich Eberhard Gottlob Paulus. 124 Seiten, ISBN 3-932843-31-2, Warmbronn, 2001.

Um Heinrich Eberhard Gottlob Paulus (1761-1851, FN 11) ist es seit Jahrzehnten sehr still geworden. Aber er wird nach wie vor Theologiestudenten in den Vorlesungen über Kirchengeschichte als Klassiker einer rationalistischen Theologie vorgestellt, der alle biblischen Wunder auf natürliche Vorgänge zurückführen will. Ulrike Schönwitz ist bei ihrer Beschäftigung mit dem Philosophen Friedrich Wilhelm Joseph Schelling (1775-1854) auf ihn gestoßen, weil die beiden im gleichen Pfarrhaus in Leonberg geborenen Denker zunächst freundschaftlich miteinander verkehrten, aber in späteren Jahren zu unversöhnlichen Feinden wurden. Ihr Buch ist auch

für Nichtphilosophen gut zu lesen und kann jeder und jedem Angehörigen der Familie zum Studium empfohlen werden.

H.E.G. Paulus ging es um das Herausschälen des – wie er meinte – wirklichen Geschehens der in den Evangelien geschilderten Wunder, denn er war fest davon überzeugt, dass sie in natürlicher Weise abgelaufen und nur durch die Apostel als Sinnestäuschungen hochstilisiert worden waren. So war für ihn die Auferstehung Jesu Christi am Ostermorgen ein Erwachen aus dem Scheintod und nicht die Wiederbelebung eines Toten. Schelling dagegen suchte in der Natur mit naturwissenschaftlichen Methoden damals noch nicht erklärbare Vorgänge. Zwischen beiden kommt es daher zu einer grimmigen Auseinandersetzung über die wissenschaftliche Methode, die sie anwenden. Dieser Zwist wird von der Verfasserin anhand der Quellen geschildert.

Allerdings sind noch Ergänzungen nötig, um das Bild des H.E.G. Paulus zu vervollständigen. Auf Seite 53 wird ein Bruder der Frau des H.E.G. Karoline Paulus (FN 54) als »anscheinend ein rechter Taugenichts« bezeichnet. Hier ist die Verfasserin der Schelling'schen Sicht der Dinge auf den Leim gekrochen. Dieser Bruder ist Karl Christian Ludwig Paulus (1775-1833, FN 58). Er war Mediziner mit dem Dokortitel und nach Würzburg gekommen, um dort die wissenschaftliche Laufbahn einzuschlagen. Er veröffentlichte einige medizinische Schriften und wird dort schließlich a.o. Professor an der Universität. Es kam aber zwischen ihm und Schelling zu einer auch handgreiflichen Auseinandersetzung, weil dieser ihn im Hintergrund herabsetzte. Schelling versuchte auf diesem Weg H.E.G. Paulus in der dortigen Gesellschaft unmöglich zu machen. Karl Christian Ludwig Paulus kehrte 1805 nach Württemberg zurück und war nach 1820 dort Oberamtsarzt, zunächst in Sulz am Neckar. Dort lebte er in der Nähe seines Bruders Karl Friedrich Paulus (1763-1828, FN 51) und dessen Ehefrau Beate Paulus geb. Hahn (1778-1842). So taucht er auch in den Wochenbüchern der Beate Paulus als ein Mann auf, der immer wieder versucht, seinem in Depressionen versunkenen Bruder zu helfen.

Auf Seite 66 wird das Gehalt des H.E.G. Paulus mit 2 500 fl als nicht übermäßig hoch bezeichnet. Deswegen wurde ihm ja, wie Frau Schönwitz schreibt, der »Ehrentitel« Geheimer Kirchenrat zuerkannt. Er wurde ihm verliehen, um seiner Ehefrau im Fall seines Todes Anspruch auf eine Rente zu gewährleisten. Im übrigen wurden damals Professoren nicht so hoch besoldet wie heute. Deswegen ist es doch ein hoher Professorengehalt, der höchste, der damals an der Universität Heidelberg einem Professor zuerkannt wurde.

Ein typischer Wesenszug des H.E.G. Paulus ist seine Offenheit gegenüber den Forschungsergebnissen anderer, auch wenn sie seine eigenen

Erkenntnisse überholten. Sie kam in der Auseinandersetzung in dem 1835 veröffentlichten *Leben Jesu* von David Friedrich Strauß zum Ausdruck. In ihm kritisierte er unter anderem auch die Arbeitsweise des H.E.G. Paulus als eine unzulässige Vermischung der überkommenen Lehrmeinung mit der modernen kritischen Arbeitsweise. Seine Schrift erregte großes Aufsehen in der wissenschaftlichen Welt und wurde dort weitgehend abgelehnt. Als aber 1839 seine Berufung auf einen Lehrstuhl in Zürich neues Öl in die Wogen der Entrüstung goss, warf H.E.G. Paulus, wenn auch vergeblich, sein ganzes Ansehen ins Gefecht, das er sich als einer der führenden Theologen seiner Zeit erworben hatte, um Strauß dort zu halten. Es ging ihm eben nicht darum, rechthaberisch auf seiner Meinung zu beharren, sondern dem freie Bahn zu schaffen, was der Erforschung der Wahrheit diene. Leider fehlt diese Episode in dem Buch von Frau Schönwitz.

Daniel Römer, Die Dienstbotenheimat Fellbach 1875-1918

Manuskript, 2006, 222 Seiten und 19 Abbildungen

Daniel Römer stellt in seiner Magisterarbeit die Geschichte der Dienstbotenheimat in Fellbach bei Stuttgart von ihrer Gründung im Jahr 1875 bis 1918 zusammen. Er gliedert sie in die Kapitel *Einführung, Rahmenbedingungen, die Äußere Entwicklung der Dienstbotenheimat, die Lebensverhältnisse der Bewohnerinnen* sowie *Dienstbotenheimat und Innere Mission* und schließlich *Schlussbetrachtung*. In 18 Seiten *Anhang* stellt er die Quellen zusammen, auf denen seine Arbeit beruht. Zu einem großen Teil handelt es sich um Akten aus den verschiedensten Archiven. Es ist ihm eine sehr gut lesbare und das Thema erschöpfende Abhandlung gelungen, die es verdient, durch Veröffentlichung der weiteren Forschung als Arbeitsunterlage zur Verfügung gestellt zu werden.

Für die Geschichte der Familie Paulus ist diese Arbeit von hohem Interesse, da Philipp Paulus (1809-1878, FN 514), Sohn von Beate Paulus, und ehemaliger Leiter des *Paulus'schen Instituts auf dem Salon bei Ludwigsburg*, zusammen mit Wilhelmine Metzger diese Anstalt im Jahr 1875 gründete. Sie ist die letzte von ihm ins Leben gerufene soziale Anstalt und die einzige, die bis heute überdauert hat.

Bei der Darstellung der Vorgeschichte berichtet Römer über den Einsatz von Philipp Paulus als Abgeordneter des württembergischen Landtags für die Linderung der Not der Arbeitsunfähigen und Armen im Lande während der Jahre 1870 bis 1876. Aber seine Anträge wurden dort nicht weiter bearbeitet. Durch den Kontakt mit Wilhelmine Metzger wurde er auf die fehlende Altersversorgung von Dienstboten aufmerksam. Schnell wurden beide einig, dass hier etwas getan werden müsse. Beider Antriebsmotor war ihre christlich-pietistisch geprägte Weltanschauung. Sie fühlten sich deshalb dazu verpflichtet, den

während ihres Lebensabend in Not geratenen Schwestern zu einem menschenwürdigen Dasein zu verhelfen. Sie riefen daher die Dienstherrn und Dienstboten dazu auf, einem Verein beizutreten und durch ihre Jahresbeiträge die Finanzierung eines Altersheims sicher zu stellen. Auf Grund der einlaufenden Beträge konnte ein Haus in Fellbach bei Stuttgart hochgezogen werden, das am 28. Oktober 1875 eingeweiht wurde. Es bot etwa 50 ehemaligen Dienstbotinnen eine Unterkunft, die ihre Tätigkeit krankheits- oder altershalber nicht mehr ausüben konnten. Einige Diakonissinnen sorgten für die Zubereitung der Mahlzeiten und für ein erträgliches Leben der Heimbewohnerinnen. Zwischen beiden Gründern gab es aber unterschiedliche Vorstellungen über den Kreis der Personen, die hier untergebracht werden sollten. Dabei setzte Philipp Paulus durch, dass dieses Haus nicht nur für pietistische Frauen offen war. Er, der sich schon seit den 1840er Jahren in der damals entstehenden ökumenischen Bewegung engagiert hatte, konnte erreichen, dass nicht die Glaubensüberzeugung, sondern die Bedürftigkeit zum Maßstab der Unterbringung wurde. So konnte er die Weichen in diese Richtung stellen, bevor er im Jahre 1878 starb.

Römer stellt auch die Schwierigkeiten dar, die Philipp Paulus bewältigen musste. Durch seinen Einsatz in der damals entstehenden ökumenischen Bewegung war er bei den kirchentreuen Protestanten in Misskredit geraten, so dass man alle seine Aktivitäten erst einmal mit Vorsicht behandelte. Bei kirchentreuen katholischen Christen dürfte er durch seinen unmäßigen Angriff auf das um 1860 verhandelte Konkordat zwischen dem Papst und dem Königreich Württemberg unliebsam aufgefallen sein. Er griff nämlich mit der Schrift *Wer und wohin oder das Konkordat, Ein Wecker und Wegweiser in dieser Tagesfrage* in die Diskussion um diesen Schritt der württembergischen Regierung ein. In ihr zieht er alle die Greuel im Dreißigjährigen Krieg, in der Französischen Bartholomäusnacht und in der mittelalterlichen Albigenser-Verfolgung heran, um vor diesem Konkordat zu warnen. Er unterstellt dem Papst, dass er diesen Vertrag dazu nutzen wolle, Württemberg wieder mit Macht zu rekatholisieren. Römer führt diese Schrift in seinem Literaturverzeichnis nicht auf. Er weist aber in verschiedenen Stellen darauf hin, dass Philipp gegen Wilhelmine Metzger die Dienstbotenheimat auch für katholische Christen offen hielt. Ob aber und wie viele Katholikinnen wirklich aufgenommen wurden, teilt er nicht mit.

Christoph Raedel, Von der Weisheit des Glaubens.

Jean Frédéric Bettex als christlicher Apologet.

ISBN 3-89971-250-1 Göttingen, 2006, 131 Seiten, € 23,90.

Jean Frédéric Bettex (1837-1915) war der Sohn eines schweizer reformierten Pfarrers. Er wurde von seinem Vater in das Paulus'sche Institut

auf dem Salon bei Ludwigsburg eingeschult. Dann studierte er in der Schweiz Mathematik und Mechanik, in Italien Kunstgeschichte und in Tübingen Naturwissenschaft. Zu alledem lies der junge Frédéric eine ausgesprochene künstlerische Begabung erkennen. Nach Beendigung seiner Studien verbrachte Bettex zunächst einige Zeit als Kunstlehrer in Schottland, bevor er nach Ludwigsburg zurückkehrte. Dort nahm er eine Tätigkeit als Lehrer auf dem Salon auf, die er zwölf Jahre lang ausübte (Seite 16). In dieser Zeit heiratete er Elise Sophie Friederike Paulus (FN 514 1), die älteste Tochter von Ernst Philipp Paulus, dem Direktor des Paulus'schen Instituts. 1868 gründete er eine eigene Privatschule in Seeheim am Bodensee, die aber bereits nach sieben Jahren wegen Unrentabilität 1875 wieder geschlossen werden musste. Er blieb mit der Familie Paulus freundschaftlich verbunden. So machte Immanuel Philipp Gottlieb Paulus (FN 513 3) zusammen mit seiner Ehefrau Rosa geborene Remppis im Oktober 1873 seine Hochzeitsreise dorthin.

Nach Seeheim nahm Bettex in Stuttgart eine Lehrertätigkeit für Englisch, Französisch und Zeichnen an dem Evangelischen Töchterinstitut, dem heutigen Evangelischen-Mörrike-Gymnasium an, die er rund 25 Jahre bis 1902 ausübte. König Wilhelm II. zeichnete ihn in dieser Zeit mit dem Professoren-Titel aus. Hier entwickelte er auch eine reiche schriftstellerische Tätigkeit zum Thema christliche Religion und Naturwissenschaft. Seine Schriften fanden eine große Zahl von Lesern. Einige wurde bis 1970 immer wieder neu aufgelegt.

Christoph Raedel befasste sich 1998 in einer Diplomarbeit an der Universität Halle-Wittenberg mit seinem Wirken. In überarbeiteter Form ist sie der Inhalt seiner Schrift. Heute ist er Dozent für Evangelische Theologie am CVJM-Kolleg in Kassel. Die flüssig geschriebene und leicht lesbare Schrift gibt einen Überblick über die Gedankenwelt von Bettex, die die Vereinbarkeit der christlichen Religion mit den Ergebnissen der Naturwissenschaft nach dem Stand der Jahrhundertwende des 19. zum 20. Jahrhundert zum Inhalt haben. Als fundamentalistischer Theologe, dem die Bibel zwar von Menschen geschrieben, aber vom Heiligen Geist eingegeben ist, gibt sie für ihn keinen Widerspruch zwischen ihr und den Ergebnissen der naturwissenschaftlichen Forschung. Gott, der die Welt erschaffen hat, hat auch den Verfassern der biblischen Schriften ihr Geschriebenes eingegeben. So sieht er die Heilige Schrift (z.B. die Beschreibung der Schöpfung in 1. Mose, 1) in bester Übereinstimmung mit dem mechanistischen Weltbild seiner Zeit. Jedoch sind ihm Wunder grundsätzlich möglich. Gott kann jederzeit in das Geschehen auf der Erde eingreifen, wie ein Konstrukteur in die von ihm konstruierte Maschine.

Raedel setzt sich mit dieser Weltsicht kritisch auseinander. Er zeigt die

Brüche und Widersprüche in der Darstellung von Bettex auf. Aber er kritisiert von daher auch die derzeitige theologische Wissenschaft. Das letzte Kapitel seiner Schrift überschreibt er mit Bettex' Werk als Herausforderung an die theologische Wissenschaft. Darin nimmt er zu der textkritischen Forschung unserer Tage Stellung. Er kann uns dazu herausfordern, die Bibel im Gehorsam des Glaubens neu als Zeugnis von der Offenbarung Gottes anzunehmen. Dabei gilt es anzuerkennen: Die wissenschaftliche Kritik bringt die biblischen Texte nicht erst zum Reden. Sie tun dies unaufhörlich, wenn wir nur zu hören bereit sind (Seite 126). Eine weitere Herausforderung durch Bettex sieht Raedel darin, den christlichen Glauben radikal auf seinen Wirklichkeitsbezug zu befragen und auszulegen (Seite 127). Schließlich kritisiert er den weitgehenden Verlust der Jenseits Hoffnung in der gegenwärtigen Theologie. Wenn wir dem Apostel Petrus zufolge Rechenschaft geben sollen von der Hoffnung, die in uns ist (1. Petr. 3,15), dann setzt dies eine lebendige Überzeugung und geistliche Gewissheit einer in den Händen Gottes liegenden Zukunft voraus. Das Kriterium ›Was bietet sie uns drüben?‹, das Bettex an die theologische Schulen seiner Zeit anlegt, ist also gar nicht so falsch. Denn unser Leben kommt nicht im Vorletzten, sondern im Letzten, in der Ewigkeit zum Ziel. Dass bei vielen Christen die Hoffnung erlahmt und der Trost billig geworden ist, dürfte mit dem Verlust einer durchaus nüchternen Wahrnehmung der uns umgebenden unsichtbaren Welt zusammen hängen. Dieser Wahrnehmungsverlust ist um so bedrängender angesichts der neben den Kirchen wachsenden esoterischen Bewegungen, die zur Anklage des theologischen Wirklichkeitsverlusts werden. So kann Bettex der wissenschaftlichen Theologie neu den Blick weiten für das, was unseren Augen verborgen und doch im Glauben wahrnehmbar ist (Seite 127).

So regt diese Schrift zum Weiterdenken an. Sie kann denjenigen etwas geben, die über den Sinn des Lebens nach der Heiligen Schrift nachdenken. Für die Familiengeschichte bleibt noch darauf hinzuweisen, dass Bettex in den Jahrgängen 1874 bis 1876 der Schülerzeitschrift *Salonia* des *Paulus'schen Instituts* einige seiner Gedanken veröffentlicht hat. Sie dürften die früheste Dokumentation seiner Gedankenwelt sein. Diese Zeitschrift kann im Stadtarchiv Ludwigsburg eingesehen werden.

Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon (BBKL) Band XXVI, Ergänzungsband XII

Verlag Traugott Bautz GmbH Nordhausen 2006 (zu beziehen auch über Portal www.bautz.de)

In dieses Nachschlagewerk hat Karl Heinz Voigt auf den Seiten 362 bis 431 einen Beitrag über *Heinrich Ernst Gebhardt* (1832-1899), den *Sänger*

des Kreuzes, eingerückt. Letzteren Titel bekam dieser methodistische Prediger durch seinen Schwiegersohn August Johann Bucher (1862-1937) in dessen 1912 erschienen Biographie verliehen. Der Theologe August Bucher war mit der ältesten Tochter von Ernst Gebhardt, Maria (1861-1916, FN 512 11), verheiratet. Die Frau von Ernst Gebhardt war die älteste Tochter Christiane Friederike (1840-1908, FN 512 1) des Arztes Friedrich Paulus (1804-1867, FN 512), der wiederum ein Sohn von Beate Paulus gewesen war.

Soweit die genealogischen Beziehungen zur Familie Paulus. Ein Vergleich der Bucher'schen Biographie mit der von Voigt zeigt, wie sehr sich die Anforderungen an eine solche Darstellung während der letzten knapp hundert Jahre geändert haben. In dem älteren Werk liegt der Schwerpunkt auf erbaulichen Geschichten, die die Glaubenstärke dieses Vorkämpfers der Errichtung einer methodistischen Kirche in Deutschland beweisen sollen. Davon ist in Voigts Darstellung nichts übernommen worden. Ihm geht es vielmehr darum, aus den Quellen den Lebenslauf darzustellen Ein beigefügtes Literaturverzeichnis von fast 13 Seiten (Seiten 416-429) versucht, die Literatur zum Thema vollständig zu erfassen. So ist ein Werk entstanden, das jeder studieren muss, der sich ein Bild über das Eindringen des Methodismus in Deutschland machen will. Die flüssige Art der Darstellung stellt auch denjenigen zufrieden, der sich nur schnell einen Überblick verschaffen will. Während der tiefer Eindringende sehr viel Neues über das Leben des Sängers des Kreuzes finden wird.

Als Gesamtbild ergibt sich, dass der um 1840 von den USA nach Deutschland gebrachte Methodismus zunächst als ein Zweig der pietistischen Erbaungsstunde aufgefasst wurde. Die Missionare aus den USA versuchten zunächst ihre Arbeit im Rahmen der von der Württembergischen Landeskirche geduldeten pietistischen Laienbewegung durchzuführen. Erst durch den Einsatz der jüngeren in Württemberg aufgewachsenen Generation von Predigern brachte eine Klärung der Fronten. Unter ihnen steht Gebhardt in führender Position. Er hatte in seiner Jugend das Paulus'sche Institut auf dem Salon bei Ludwigsburg besucht. Seine Mutter war eine Freundin der Mutter seiner späteren Ehefrau. Er war nach Chile ausgewandert und auf Brautsuche nach Ludwigsburg zurück gekommen. Dort wurde er für den Methodismus gewonnen und zum Prediger ausgebildet. Schließlich wurde er als Prediger in seiner Heimatstadt eingesetzt. Dabei kam er in Kontakt mit seinem ehemaligen Lehrer Philipp Paulus (1809-1879, FN 514), der schon Ökumeniker war, bevor es eine Ökumene gab. Gebhardt ging konsequent den Weg zur Errichtung einer selbständigen methodistischen Kirche. Als er in Heilbronn mit seinen Gesinnungsgenossen das Heilige Abendmahl ohne einen Geistlichen der Landeskirche

feierte, wurde er von dieser ausgeschlossen. Voigt schildert weiter seinen Lebensweg, der nicht nur in der Schaffung und Verbreitung neuer Kirchenlieder bestand. Er war auch aktiv im Aufbau der neuen Kirche tätig.

So ist ein Werk entstanden, das trotz der Vermeidung jeder erbaulichen Darstellung zeigt, wie sehr Gebhardt von seinem Glauben geprägt und ein Vorkämpfer in seiner Kirche war, ohne dabei ins Sektiererische abzugleiten. Leider hat Voigt erst nach der Drucklegung mit dem Familienarchiv Paulus Kontakt aufgenommen. So erscheinen in seinem Literaturverzeichnis zwei wichtige Quellen aus Gebhardts Leben nicht. Es handelt sich um das Tagebuch seiner Tochter Maria Gebhardt (1861-1916, FN 512 11), später verheiratete Bucher über eine gemeinsam mit ihrem Vater durchgeführte Reise durch die USA von 1881 bis 1883. Der Zweck dieses Unternehmens war die Sammlung von Geld für die methodistische Arbeit in Deutschland. Maria war zu der Zeit eine ausgebildete Sängerin. Sie begleitete ihn nicht nur, um seine Kleider in Ordnung zu halten. Sie unterstützte seine Bemühungen durch Gesangsdarbietungen in den Gottesdiensten. Außerdem führte sie ein Tagebuch. Da sie bei fast allen deutschsprachigen methodistischen Gemeinden auftrat, erhält man in ihren Aufzeichnungen ein Bild von dem Leben in der damaligen deutschen methodistischen Kirche in den USA. Dieses Tagebuch befindet sich heute im Familienarchiv Paulus. Die zweite im Literaturverzeichnis fehlende wichtige Quelle ist das Tagebuch von Ernst Gebhardt, das er in seiner Zeit in Chile führte. Es liegt heute bei der Columbia University in New York. Seine Auswertung verspricht eine bessere Kenntnis der Zustände in diesem Land zur Zeit seiner dortigen Tätigkeit. Aber dieses Manko macht dem Wert dieses Beitrags keinen Abbruch. Es ist das Wichtigste, das über die Geschichte der methodistischen Kirche in Deutschland des 19. Jahrhunderts geschrieben wurde.

Monika Bergan, Ludwigsburger Frauenportraits

Biographisches aus vier Jahrhunderten.

Verlag Andreas Hackenberg, Ludwigsburg, 2006, ISBN 978-3-937280-12-7, 98 Seiten zahlreiche Abbildungen. € 13,90.

In einem kleinen handlichen Büchlein stellt Frau Bergan den Lebenslauf von zwanzig Frauen zusammen, die in Ludwigsburg zum Wohle der Allgemeinheit gewirkt haben. Da überrascht es zunächst, dass in diese Reihe auch Beate Paulus aufgenommen ist. Sie hat nämlich außer einer sehr kurzen Zeit als Mädchen mit Ludwigsburg nichts zu tun gehabt. Wohl war sie nach 1835 zusammen mit ihren Söhnen an leitender Stelle des Paulus'schen Instituts auf dem Salon bei Ludwigsburg tätig, dessen Gelän-

de später an diese Stadt gekommen ist. Doch zur Zeit ihres Wirkens gehörte es zu Kornwestheim. Dieses kleine Versehen wird aufgehoben, durch die Qualität des Geschriebenen. Der Verfasserin ist es gelungen auf nur sieben Seiten ein sehr gutes Lebensbild dieser, unserer aller Vorfahrin, zu zeichnen. Dabei verzichtet sie auf alle Anekdoten, die sich um die Tochter von Philipp Matthäus Hahn im Laufe der Zeit gerant haben. Die Verfasserin stellt das Leben dieser Pfarrfrau unter das Motto *Ein Leben als Gratwanderung zwischen religiöser Hingabe, Sorgen und ehernen Erziehungsgrundsätz.* – und hat es damit auf einen Nenner gebracht. In flüssigem, gut lesbarem Stil zeichnet sie dann ohne Wertung diesen Lebenslauf. Auch das oft schäbige Verhalten ihres Ehemanns Karl Friedrich Paulus (FN 51) wird dargestellt, aber nicht gewertet. Endlich hat sich jemand darum bemüht, das Handeln der Pfarrfrau frei von der Überlieferung und von den Wertungen der Frauenforschung der letzten Jahre so darzustellen, wie es gelaufen ist. Dafür kann man der Verfasserin nur danken.

Auch die übrigen 19 Lebensläufe, angefangen mit Christina Wilhemina von Grävenitz bis zu Hannelore Kolb zeichnen sich durch ihre sachliche, auf den Quellen beruhende, gut zu lesenden Darstellung aus. Unterstützt wird das Geschriebene durch die Beigabe von Bildern, die die Frauen oder ihre Werke darstellen. Die Wiedergabe der Bilder ist im Gegensatz zu vielen anderen Veröffentlichungen gut gelungen. Auch die farbigen Bilder zeigen keinen Farbstich. So ist im Ganzen ein sehr gut lesbares Buch entstanden. Es zeigt, wie viele Frauen sich für das Gemeinwohl einsetzten, zum Teil ohne deswegen den Dank der Männer zu erlangen.

Hans Dieter Huber, Philipp Matthäus Hahn in Echterdingen 1781-1790.

Band I der Schriftenreihe des Fördervereins Stadtmuseum Leinfelden-Echterdingen. ISBN-10: 3-00-020220-X, Leinfelden-Echterdingen, 2006, 55 Seiten, 21 Abbildungen, Preis 10 €, zusammen mit Band II, 16 €.

Das damalige Dorf Echterdingen – heute zusammen mit Leinfelden eine Stadt – war die letzte Pfarrstelle von Philipp Matthäus Hahn, Vater der Beate Paulus (FN 51). Hans Dieter Huber stellt gestützt auch auf ungedruckte Quellen in seiner Schrift, einer gut lesbaren Schrift über diese Zeit zusammen. Nach der Schilderung der Vorgeschichte der Umsetzung auf diese Pfarrei und Darstellung von *Echterdingen zur Zeit von Philipp Matthäus Hahn* zeichnet er nach Arbeitsgebieten getrennt ein Bild von der Tätigkeit des Pfarrer-Ingenieurs als beamteter Pfarrer, Seelsorger, Prediger und Pädagoge, Techniker sowie Naturwissenschaftler und Arzt während seiner Amtszeit in diesem Ort. Das so gezeichnete Bild rundet er durch weitere Kapitel ab, die sich mit dem Tagesablauf dieses so viel beschäftigten Pfar-

ners, seinen Kontakten zu dem genialischen Dichter Schubart und zu dem Goethe-Freund Lavater sowie seiner Beurteilung durch die Zeitgenossen und die Legendenbildung und Verklärung im 19. Jahrhundert befassen. Auf ein Kapitel über den Tod und die Beerdigung folgt abschließend ein *Versuch zur Charakterologie und Psychopathologie* Hahns.

Huber entwirft so ein sehr gutes Bild des Lebens und Arbeitens dieses technischen Genies und führenden pietistischen Pfarrers in diesem Abschnitt seines Lebens, das durch die beigegebenen Abbildungen sehr an Farbe gewinnt. Daher ist sein Studium jedem Familienangehörigen sehr zu empfehlen. Dieses Urteil wird durch einige kleinere kritische Anstände wenig beeinflusst. So stört den Rezensenten ein wenig, dass der Verfasser im Kapitel über Hahns Tageslauf in Echterdingen die Darstellung ausführlich zitiert, die dessen Enkel Philipp Paulus (FN 514) in seinem Erbauungsbuch *Beate Paulus geb. Hahn, Was eine Mutter kann* zeichnet. Die Forschungen der letzten Jahrzehnte erbrachten, dass es sich bei dieser Schrift um keine wissenschaftliche Biographie, sondern um eine Kampfschrift gegen die kritische Theologie handelt. Philipp zeichnet in seiner Darstellung seines Großvaters nicht ihn, sondern den idealen Pfarrer, wie er ihn sich vorstellt. Etwas traurig ist der Rezensent, dass Huber im Kapitel über die Kontakte Hahns mit dem Züricher Goethefreund Johann Kaspar Lavater die in den *Blättern für Württembergische Kirchengeschichte* 1975 veröffentlichten Briefe Hahns nicht auswertet. Zeigen sie doch, dass der Kontakt zwischen beiden nicht übermäßig eng war. Aber das sind Kleinigkeiten, die den Wert der Schrift nicht herabsetzen.

Günther Schweizer, Familien, Vorfahren und Verwandte von Philipp Matthäus Hahn, Pfarrer, Astronom, Ingenieur und Unternehmer 1739-1790.

Band II der Schriftenreihe des Fördervereins Stadtmuseum Leinfelden-Echterdingen. ISBN-10:3-00-020221-8, Leinfelden-Echterdingen, 2006, 103 Seiten, 44 zum Teil farbige Abbildungen. Preis 10 €, zusammen mit Band I 16 €.

Verfasser und Verlag ist es gelungen, ein vorbildliches genealogisches Werk vorzulegen. Neben den genealogischen Daten sind bei den wichtigeren Personen auch die Lebensläufe aufgeführt. In einigen Einschüben nimmt der Verfasser auch zu offenen genealogischen Daten Stellung. In sechs Stammbäumen wird die Verwandtschaft von Hahn zu einigen der württembergischen Geistesgrößen gegeben. Ein ausführliches Literaturverzeichnis und je ein Register der Familien und der Ortsnamen erleichtern das Suchen nach den benutzten Quellen und einzelnen Personen oder Orten. Im Ganzen ein sehr gelungenes Werk!

Inhaltlich erfasst die Schrift die Geschwister und Halbgeschwister sowie

neun Generationen Vorfahren und drei Generationen Nachfahren von Philipp Matthäus Hahn. Dabei wird nichts übernommen, das nicht anhand der Quellen auf seine Richtigkeit überprüft ist. Typisch für diese Arbeitsweise ist die Beschränkung auf neun Generationen Vorfahren. Sie reicht damit bis ins 15. Jahrhundert zurück. Am Beispiel der 1473 urkundlich belegten Elisabeth Plieningerin diskutiert er die Schwierigkeiten, die auftreten, wenn man zu noch älteren Ahnen vorzudringen versucht. Die herkömmliche Genealogie hat von ihr eine Brücke zu den Grafen von Württemberg gebaut, womit die Vorfahren bis hin zu Karl dem Großen leicht zu verfolgen sind. Inzwischen sind aber Stimmen aufgetaucht, die anhand von Urkunden vermuten, dass sie nicht von Adligen abstammt, sondern eine Bürgerstochter ist. Leider hat man der Schrift keine CD-ROM mit den darin enthaltenen genealogischen Daten beigelegt. Das ist um so mehr zu bedauern, weil heutzutage die Suche nach genealogischen Daten und die Forschung vor allem mit Hilfe von PCs durchgeführt wird.

Dieses Buch sollte in keiner Bibliothek der Familienangehörigen fehlen.

Förderverein Philipp Matthäus Hahn Museum, »Waagen und Wiegen«.

Die Geschichte des Waagenbaus in und um Onstmettingen im Zollernalbkreis und der Arbeitskreis »Waagen und Gewichte«.

Schriftenreihe »So war es in Onstmettingen«, Folge 24, Albstadt-Onstmettingen, 2006, 80 Seiten, 74 größtenteils farbige Abbildungen.

Die jährlich erscheinenden Hefte von *So war es in Onstmettingen* beschäftigen sich häufig mit der dort beheimateten Waagenindustrie. Dieses Jahr enthalten sie eine Geschichte der Produktion mechanischer Waagen, die in unseren Tagen durch elektronische Geräte abgelöst wurden. Der besondere Wert der Schrift liegt darin, dass die Verfasser noch in der Produktion mechanischer Waagen gearbeitet haben und deswegen wissen, wovon sie schreiben. So ist ein ansprechendes Standardwerk entstanden, das sehr anschaulich auch an Hand der Lebensläufe einiger der führenden Persönlichkeiten und einer Darstellung des Produktionsprogramms der einzelnen Firmen mit Wiedergabe auch ihrer Werbeschriften die geschichtliche Entwicklung nachzeichnet.

Für unsere Familiengeschichte ist diese Schrift deswegen von Interesse, weil Philipp Matthäus Hahn, der Vater von Beate Paulus (FN 51), in den Jahren 1764 bis 1770 Pfarrer in Onstmettingen war. Dort hatte er 1767 der Idee zur Schaffung einer *bequemen Hauswaage*. In seiner späteren Zeit um 1774 konstruierte er eine hydrostatische Waage, die als Feinwaage zur Messung des Gehalts an Edelmetall (Gold oder Silber) in einer Münze oder auch des Zuckergehaltes eines Weines benutzt werden konnte.

Die Schrift schildert die Mühen unseres Vorfahren anhand seiner erhaltenen Tagebuchbände, die aber alle erst in die Zeit nach seiner Tätigkeit in Onstmettingen geschrieben wurden. Wegen des Fehlens sonstiger Quellen bleibt nur die Vermutung, dass die Waagenindustrie auf der rauhen Alb von ihm begründet wurde.

Rudolf F. Paulus (FN 513 384)

Rechtschaffenheit und Überzeugungstreue – das Lebensmotto des geheimen Kirchenrats H.E.G. Paulus (1761-1851)

Wenn Sie in Leonberg vor dem Schellinghaus stehen, so sehen Sie eine Tafel, die drei dort geborene berühmte Personen aufführt: Heinrich Eberhard Gottlob Paulus (H.E.G. 1761-1851), Friedrich Wilhelm Joseph Schelling (1775-1854) und Karl Wilhelm Hochstetter (1781-1811). Während Schelling internationales Ansehen genießt, sind Paulus und erst recht Hochstetter durch seinen frühen Tod so gut wie vergessen. Paulus ist zumindest als Antipode bei den Schellingforschern noch bekannt, weil er zunächst als Förderer, später als Gegner Schellings immer wieder genannt wird. Ebenfalls in Leonberg wurde 1771 auch Gottlieb Wilhelm Hoffmann, der spätere Gründer der Brüdergemeinde Korntal, geboren.

Doch zunächst möchte ich zu Ehren Ihres berühmten Vorfahren hier im Philipp-Matthäus-Hahn-Haus einige Strophen aus Schellings Gedicht »Schlummert sanft ihr modernde Gebeine« vortragen. Die Familien Hahn und Schelling waren weitläufig verwandt, das Gedicht schrieb der fünfzehnjährige Schelling 1790, im Todesjahr Hahns.

Heinrich Eberhard Gottlob Paulus wurde am 1. September 1861 in Leonberg als Sohn des Pfarrers Gottlob Christoph Paulus geboren. Der Vater, seit 1757 in Leonberg, war weltoffen, ein guter Prediger und ein Kämpfer für die gerechte Sache, wo auch immer. 1766 veröffentlichte er anonym ein Pamphlet: »Der Württembergische Solon«. Darin griff Paulus vor allem den Obristen Rieger an, der die Zwangsrekrutierungen in Württemberg einführte. Da er aber auch die Landstände und das Konsistorium kritisierte, hatte er sich eine Menge Feinde gemacht. Nach dem frühen Tod seiner Ehefrau (Maria Christina Köstlin aus Brackenheim) und deren Schwester am Ende des Jahres 1788 gerät Paulus in eine große Lebens- und Glaubenskrise. Vom lebensbejahenden beliebten Pfarrer wandelt er sich zu einem Visionär bzw. Spintisierer und Geisterseher. Er sieht, wie sich der Leichnam seiner Frau auf dem Totenbett aufrichtet und ihm ein Zeichen gibt, so erzählt der Sohn später in seinen »Skizzen aus meiner Lebens- und Bildungsgeschichte« 1839. Der Sohn wird verpflichtet, ein Gedächtnisbuch zu führen, in dem er seine eigenen Visionen, die er dem Vater zuliebe er-

findet, aufschreibt. Das Kind entdeckt jedoch schnell, wie wenig glaubwürdig die sogenannten Visionen des Vaters und auch die seiner Anhänger sind. Bereits hier entsteht der Wunsch nach Wahrhaftigkeit. Das Treiben im Pfarrhaus fällt schließlich dem Konsistorium auf, das nun einen Grund hat, den Pfarrer ohne weitere Bezahlung zu entlassen. Der Vater mit den vier Kindern muss sich nach Markgröningen in ein geerbtes Häuschen zurückziehen. Das Grabmal, das Paulus seiner Frau und seiner Schwägerin errichtet hatte, wurde vermutlich 1960 bei der Renovierung der Stadtkirche von Leonberg zerstört.

Da der junge H.E.G. Paulus von seinem Vater unterrichtet wird, besteht er ohne Probleme die Landexamina und rückt über Blaubeuren nach Bebenhausen vor. Einer seiner Professoren ist hier Joseph Friedrich Schelling, der Vater des Philosophen. Mit Hochachtung spricht Paulus in seinen Skizzen von der Gelehrsamkeit des Professors, der die Seminaristen in die ganz neue Buchstabenkritik des hebräischen Textes einführt. 1779 wird der junge Paulus ins Tübinger Stift aufgenommen und absolviert das Theologiestudium ohne Probleme, obwohl er gelegentlich Zweifel an der Wahl des Faches hat. 1781 erwirbt er den Magister der Philosophie (die sechzehnjährige Magisterdissertation wurde gerade im Handel für 360 € angeboten), 1784 den theologischen Magister mit besonders hervorragenden Kenntnissen in Orientalistik. Nach dem Studium verdingt er sich, wie damals üblich, zunächst als Hauslehrer, unter anderem auch bei seinem Onkel, dem Oberamtmann Paulus in Schorndorf. Dessen älteste Tochter Elisabeth Friederike Karoline verliebt sich in den jungen Lehrer und in der Laube des elterlichen Hauses versprechen sie sich die Heirat, verheimlichen es aber zunächst, da Vater Paulus aus theologischen Gründen heftig gegen eine Ehe unter Geschwisterkindern ist. Caroline war für damalige Verhältnisse ein modernes Mädchen, sie sang und tanzte, spielte Klavier und schrieb später Unterhaltungsromane, die unter dem Pseudonym *Eleutheria Holberg* veröffentlicht wurden. Eine Stelle als Universitätsprediger in Göttingen lockte zunächst den jungen Theologen, aber lieber trat Paulus, ausgestattet mit einem Stipendium des Freiherrn von Palm aus Kirchheim unter Teck, eine Bildungsreise durch Deutschland, Holland, England und Frankreich an. Nach der Rückkehr und Ernennung zum Repetenten am Stift erhält der junge Wissenschaftler 1789 einen Ruf als ordentlicher Professor für Orientalistik nach Jena. Damit ist Paulus im geistigen Zentrum Deutschlands angekommen. Neben der Vorlesungstätigkeit wird er Herausgeber einer Zeitschrift, den *Memorabilien*. Da er die Beziehungen zur Universität Tübingen weiter pflegt, dauert es nicht lange, bis er vom hochbegabten Sohn seines Lehrers Schelling hört. 1793 veröffentlicht Paulus in seiner Zeitschrift den Aufsatz des jungen Schelling: »Über Mythen, historische

Sagen und Philosopheme der ältesten Welt«. Damit ist die Verbindung zwischen den beiden Leonbergern hergestellt. Vor allem hat Paulus durch den Abdruck in seiner Zeitschrift den jungen Theologen – Schelling ist gerade 18 Jahre alt – in der wissenschaftlichen Welt bekannt gemacht. Paulus wechselt im gleichen Jahr vom Lehrstuhl für Orientalistik in die theologische Fakultät und erregt mit seinen rationalistischen Ansichten heftiges Aufsehen, besonders in der Heimat. So widmet er dem konservativen württembergischen Konsistorium seine These, dass Jesus nur scheinot gewesen sei und deshalb habe auferstehen können.

In Jena selbst herrscht ein aufgeklärtes Klima, in dem die Professoren zunächst die Freiheit der Lehre genießen. Paulus wird stellvertretender Rektor und nimmt mit seiner Frau teil am gesellschaftlichen Leben, das rund um Goethe und Schiller entstanden ist. Goethe ist vor allem von der jungen Frau angetan, um die er sich sorgt, wenn sie gelegentlich allein zur umständlichen Reise nach Schorndorf aufbricht, um ihre kranke Mutter zu besuchen. 1791 wird die Tochter Caroline Sophie, 1802 der Sohn Wilhelm geboren. Paulus ist mit Schiller eng befreundet und wird auch als Pate für Schillers zweiten Sohn Ernst, geb. 1796, gebeten, ebenso wie Schiller als Pate für Sophie eingetragen ist. Die in Jena versammelten Schwaben Paulus, Schiller und Niethammer sorgen dafür, dass der junge Schelling einen Ruf nach Jena erhält. Mit 23 Jahren wird Schelling 1798 Professor für Philosophie, erhält allerdings keine Bezahlung. Gleichzeitig wird auch August Wilhelm Schlegel Professor in Jena, dessen Frau Caroline, verw. Böhmer nicht den besten Ruf hat. Zunächst leben aber alle in großer Harmonie zusammen; da Karoline Paulus keine Köchin findet, essen alle bei Schlegels, bis die Zuneigung zwischen Caroline Schlegel und dem 14 Jahre jüngeren Schelling zu offensichtlich wird. Immer häufiger entstehen zwischen den beiden Carolinen Streitigkeiten, in die schließlich auch die Männer mit hineingezogen werden. Im sogenannten Atheismusstreit, den der Philosoph Fichte verursacht hat, werden die Professoren gezwungen, Stellung zu beziehen. Paulus versucht zu vermitteln, um den akademischen Frieden zu retten, sitzt aber zum Schluss zwischen allen Stühlen. Schelling schlägt sich auf die Seite Fichtes, am Ende sind alle unzufrieden. Im gleichen Jahr halten sich Caroline Schlegel und ihre Tochter Auguste aus erster Ehe in Bad Bocklet auf. Doch nicht die erkrankte Caroline stirbt, sondern die bis dahin ganz gesunde Tochter. Gerüchte, an denen auch Frau Paulus mitwirkt, wollen wissen, dass zunächst Schelling die Behandlung übernommen habe, bis es zu spät gewesen sei. Die Entfremdung untereinander wird immer größer. Schiller war inzwischen nach Weimar gezogen, und Paulus und Schelling nehmen den Ruf nach Würzburg an. Von 1803 bis 1806 lehren beide in Würzburg und müssen auch Tür an Tür wohnen.

Nach der Scheidung hat Caroline Schlegel Schelling geheiratet, beide Carolinen belauern und beschimpfen sich wechselseitig, wodurch später der Begriff des Frauenkrieges von Würzburg entsteht. 1806 tritt dann der endgültige Bruch der Beziehungen ein, äußerlich wegen eines nicht zurückgegebenen Spinoza-Buches, im Grunde aber wegen unterschiedlicher Lehrauffassungen.

Paulus hatte seine rationalistische Theologie weiter ausgebaut und die Vernunft zum Maßstab erhoben. Die Glaubwürdigkeit des Neuen Testaments zu beweisen, ist sein Hauptanliegen. Und glaubwürdig werden die Wunder erst durch rationale Deutung. Vor allem auch deshalb, da Wunder nicht notwendig seien, um die Botschaft Jesu zu begreifen und ihm nachzufolgen.

Die Treue zu den einmal gewonnenen Überzeugungen zeichnete den Theologen aus. Für Schelling jedoch war der Rationalismus zu einfach und die moderne Textkritik zu wenig geisthaltig. Wie seine Forschungsgebiete wechselte er auch seine Ansichten, weshalb er auch der »Proteus der Philosophie genannt wurde«.

Aus politischen Gründen müssen die Protestanten Würzburg verlassen. Schelling geht nach München, und Paulus gelingt es, nach einigen Zwischenstationen 1811 nach Heidelberg berufen zu werden, wie er es sich gewünscht hatte. Außerdem wird ihm der Titel »Geheimer Kirchenrat« verliehen, der ehrenvoller ist als der Professorentitel. Da nur der Lehrstuhl für Kirchengeschichte frei ist, erhält er den, obwohl er kein Historiker ist. Daraus schließt der Paulus-Forscher Christoph Burchard, dass der Vertreter des Rationalismus dringend erwünscht war, obwohl mancher Theologiestudent gerade deswegen nicht nach Heidelberg kam. Um lehren zu können, nimmt Paulus auch die Kirchengeschichte auf sich, bewährt sich aber vor allem auch als Verwaltungsfachmann im Rahmen der Universität. In Heidelberg versammeln sich viele bekannte Professoren wie Georg Friedrich Hegel und Heinrich Voß. 1815 kommt Goethe zu Besuch, um mit Paulus Arabisch zu üben für den »West-Östlichen Divan«. Bereits 1790 hatte Paulus eine kurze Grammatik der arabischen Sprache verfasst.

Hier ist es Zeit, das sonderbare Schicksal der Kinder zu erwähnen.

Die 1791 geborene Tochter Sophie muss auffallend hübsch und gebildet gewesen sein, was vielleicht manchen Heiratskandidaten abschreckte. Als Jean Paul 1817 seine Freunde in Heidelberg besuchte, schmolz Sophie als eifrige Leserin seiner Romane dahin. Jean Paul flirtete heftig mit ihr, zeigte aber keineswegs Absichten, sich von seiner Ehefrau zu trennen. Da er auch aussah wie ein Bierbrauer, war Sophies Verliebtheit nicht ganz zu verstehen. Jedenfalls blieb sie nach Jean Pauls Abreise enttäuscht zurück. Für die Eltern war es nun höchste Zeit, die Tochter zu verheiraten, bevor

ihr Ruf litt. Nur so ist zu erklären, dass rasch die elterliche Zustimmung kam, als August Wilhelm Schlegel, der ehemalige Mann von Caroline Schelling, um Sophies Hand bat. Obwohl Schlegel 24 Jahre älter ist, heirateten sie am 30. August 1818 in Heidelberg. Was dann folgt, ist bis heute ungeklärt und Anlass für Klatsch und Tratsch. Die Ehe wird anscheinend niemals vollzogen, Sophie folgt auch nicht ihrem Ehemann nach Bonn, wo dieser als neu berufener Professor bereits ein großes Haus angemietet hat. Da eine Scheidung nicht möglich ist, wenn die Eheleute nicht mindestens zwei Jahre unter einem Dach gelebt haben, bleibt Sophie als verheiratete Frau Schlegel bis an ihr Lebensende 1847 bei ihren Eltern. Besucher berichten, dass ihr nur das Klavierspiel und ein weißer Kakadu als Trost blieben.

Auch das Schicksal des Sohnes Wilhelm war sonderbar und tragisch für die Eltern. Sie hatten ihn nicht in eine öffentliche Schule geschickt, sondern zuhause unterrichtet, so wie es bei Paulus selbst ja auch der Vater getan hatte. Nur hatten die Eltern selten Zeit, sich um den Sohn zu kümmern. Als Goethe 1815 die Familie in Heidelberg besuchte, machte er Wilhelm zu seinem persönlichen Mundschenk und verewigte ihn als Schenken in den Gedichten des »West-Östlichen Divans«. Goethe schrieb über ihn in sein Notizbuch: »Der Sohn, klein für sein Alter, ist ein gar muntrer und neckischer Junge.« Vielleicht trug das auch mit zu der Ansicht bei, ein regulärer Unterricht sei nicht nötig. Als die Mängel der Erziehung offenkundig wurden, war es zu spät. Mit 16 Jahren bringen ihn die Eltern zu dem Präzeptor Beck nach Vaihingen, wo er unter wesentlich jüngeren Mitschülern leidet und psychisch immer labiler wird. Auf seinen Wunsch hin bringen ihn dann die Eltern in Stuttgart unter. Dort erkrankt er schwer an Scharlach. Der behandelnde Arzt ist der hochangesehene Hofmedicus Karl Schelling, der jüngere Bruder des Philosophen. Er verlangt äußerste Schonung des Patienten, der nicht transportfähig ist. Da sich der Vater gerade in Stuttgart aufhält, der Arzt ihm vielleicht nicht recht ist und er sich auch in politischen Schwierigkeiten befindet, nimmt er den Sohn gegen den Rat des Arztes mit nach Heidelberg. Dort stirbt Wilhelm am 30. August 1819, auf den Tag genau ein Jahr nach der unglückseligen Hochzeit seiner Schwester.

Das Jahrzehnt von 1811 bis 1821 ist geprägt von den Kämpfen um neue Verfassungen sowohl in Baden wie auch in Württemberg. Paulus tritt für die Landstände, und damit für das alte gute Recht ein, während z.B. Hegel und Justinus Kerner eine Verfassung nach französischem Recht bevorzugen. Der Konfliktstoff liegt in der Überlegung, wer mehr bei einer Verfassungsreform aus Eigennutz handeln würde: Paulus verdächtigt die Aristokratie, während die anderen in den althergebrachten Landständen die Gegner des Volkes vermuten. Für Paulus hat die Stellungnahme üble Folgen.

Während eines privaten Besuchs in Württemberg sitzt er als Zuhörer im Verhandlungssaal des Ludwigsburger Schlosses. Hofbeamte sehen in ihm als Einwohner Badens einen Spion, und Paulus wird sofort des Landes verwiesen. Weil er nicht weiß, ob er je wieder zurückkehren darf, nimmt er auch deshalb den kranken Sohn mit heim.

Da eine endgültige Ausweisung seine Stellung in Baden geschwächt hätte, veröffentlicht Paulus noch im Jahr 1819 den ganzen Vorfall in einem Schriftsatz: »Zur Sicherung meiner Ehre. Aktenstücke als Manuscript für Freunde und unpartheyische Beurtheiler.« Hier formuliert er sein Lebensmotto: »Das Rechte zu thun, Wahrheit gerne zu sagen und mir sagen zu lassen, das wohlerworbene Vertrauen gerechter Obern aber und aller unpartheyischen Beobachter durch unablässige Erfüllung meiner Amtspflichten und unverheimlichte Darstellung meiner Einsichten, Gründe und Gesinnungen zu bewahren, wird immer Regel meines Lebens bleiben.« Schließlich stimmt Paulus öffentlich der modifizierten Verfassung zu und die Angelegenheit wird beigelegt.

Die folgenden Jahre in Heidelberg sind geprägt von der Vorlesungstätigkeit - insgesamt 44 Semester - und zahlreichen Veröffentlichungen: Rezensionen, Zeitschriften, Kommentare zum Neuen Testament, volkstümliche Schriften wie ein Elementarbuch für den Geographieunterricht, ein Lesebuch für den Landmann und sein bekanntestes Werk: »Das Leben Jesu, als Grundlage einer reinen Geschichte des Urchristentums« (1828). Paulus war ein Schnell- und Vielschreiber, der zu aktuellen Problemen sofort Stellung nahm, z.B. zu Scheidungen. »Das Urchristentum unterscheidet mustermäßig, was in Beurtheilung der Ehesachen moralisch-religiös und was rechtlich zu behandeln ist« (1842). »Wider die Duellvereine auf Universitäten«.

Einbürgerung der Juden: »Gründe für neue Andachtvereine der Mosaïschen Religionsgenossen, zum Gebrauch der teutschen Sprache bey ihren Unterricht- und Erbauungsanstalten« (1820). Schriften gegen Justinus Kerner und seine Seherin von Prevorst. Einzelheft der Zeitschrift Sophronizon: »Die Unterleibs-Kranke zu Weinsberg«, vornehmer genannt: »Die Seherin von Prevorst« (1830). Die Erinnerungen an die Leonberger Kindheit wachten bei Paulus wieder auf und ließen ihn die Geisterseherei als verhängnisvollen Irrtum erscheinen. Kerner rächte sich mit einem Spottvers auf Saulus-Paulus.

Paulus ist ständig von dem Wunsch beseelt, die Menschen aus ihrem Aberglauben und ihrem Unwissen zu befreien. Das treibt ihn auch an, immer wieder gegen Schelling zu polemisieren. Beide informieren sich stets, was der andere treibt, wobei es Paulus überhaupt nicht verstehen kann, wie sehr sich Schelling in seinen Ansichten und wissenschaftlichen Äuße-

rungen verändert hat. Von der frühen Textkritik bis zur Auslegung der Offenbarung hat der Philosoph einen weiten Weg zurückgelegt. 1841 wird Schelling vom preußischen König Friedrich Wilhelm IV. nach Berlin berufen. In Berlin wohnen genug Zuträger wie Karl August Varnhagen von Ense, die Paulus in Heidelberg schriftlich informieren, worüber Schelling liest. 1843 besorgt sich Paulus eine Mitschrift der Vorlesung Schellings über Philosophie der Offenbarung und druckt das Manuskript ohne Erlaubnis mit einem ausführlichen Kommentar, der länger ist als der Vorlesungstext: »Die endlich offenbar gewordene positive Philosophie der Offenbarung oder Entstehungsgeschichte, wörtlicher Text, Beurtheilung und Berichtigung der v. Schellingschen Entdeckungen [...]. Der allgemeinen Prüfung vorgelegt von Dr. H.E.G. Paulus.« Sein Kommentar ist unfreundlich bis hämisch. Im Kern der Argumentation geht es um die Vermengung von Philosophie und Glaube, die Paulus nicht billigen kann. Denn merkwürdigerweise ist Paulus trotz seiner seltsamen rationalistischen Erklärungen ein aufrechter Protestant. Er wirft Schelling vor, den Protestantismus nur als Durchgangsform eines allgemeinen Christentums zu sehen, während er sich auf den Kernsatz der Leben-Jesu-Forschung beruft: Matth. 4,17: »Kehret um, tuet Buße.«

Schelling ist zu dem Zeitpunkt 68 und Paulus 82 Jahre alt. Nach langwierigen Prozessen in Berlin, Leipzig und Darmstadt entscheiden die Gerichte gegen Schelling. Zutiefst gekränkt stellt Schelling 1846 jede Vorlesungstätigkeit ein.

Beide Professoren befinden sich seit geraumer Zeit im Ruhestand.

Das Jahr 1839 hatte für Paulus Jubiläen und Feste gebracht. Fünfzig Jahre zuvor war er in Jena zum Professor ernannt worden, und seit fünfzig Jahren war er mit Karoline Paulus aus Schorndorf verheiratet. Der Gemeinderat der Stadt Heidelberg ernennt ihn auf eine Petition von 500 Bürgern hin bei einer feierlichen Zeremonie zum Ehrenbürger der Stadt Heidelberg. 1844 jedoch sterben seine Ehefrau und 1847 seine Tochter. Der inzwischen 86-jährige Paulus bleibt einsam zurück. Freunde und Weggenossen gibt es nicht mehr. Nach längerem Leiden und zunehmender Erblindung stirbt Paulus am 10. August 1851. Als er seinen Tod bereits kommen sieht, wiederholt er noch einmal sein Lebensmotto: »Ich stehe rechtschaffen vor Gott durch das Wollen des Rechten.« Seine Grabstätte befindet sich am sogenannten Professorenweg auf dem Heidelberger Bergfriedhof. Ein schlichter Sandstein mit seinem Namen und seinen Lebensdaten schmückt das Grab (nicht das originale). Ein schier endloser Trauerzug begleitet den Sarg auf dem letzten Weg. Der Schüler und Biograph von Paulus, Karl Alexander Freiherr von Reichlin-Meldegge, berichtet ausführlich darüber.

Der Rationalismus in der Theologie war in der zweiten Hälfte des 19.

Jahrhunderts bereits überholt. Über seine theologischen Forschungen ging die Zeit hinweg. Schon zu seinen Lebzeiten war Paulus von David Friedrich Strauß als Leben-Jesu-Forscher abgelöst worden. Dennoch gab es genügend Theologen, die sich noch bis zum Ersten Weltkrieg auf Paulus beriefen. Albert Schweitzer widmete ihm ein ganzes Kapitel, und der bekannte Theologe Adolf Jülicher bescheinigte ihm 1888 große Verdienste um die Erforschung der Parabel-Rede. Denn das erkannten alle Nachfolger an, dass Paulus ein ausgezeichnete Philologe gewesen sei. Da er sich als Aufklärer verstand und als Erzieher des Volkes, befassten sich viele seiner Schriften mit der Tagespolitik, wodurch er den Herrschenden verdächtig war, aber von seinen Anhängern verehrt wurde. Seine Überzeugungstreue jedoch und seinen aufrechten Charakter bewunderten selbst seine Gegner.

Die Erforschung des Urchristentums und sein Widerstand gegen eine nur gefühlte Religiosität blieben sein Vermächtnis. Das hatte schon Goethe 1828 im Auftrag des gerade verstorbenen Herzogs Ernst August an ihn geschrieben. Der Herzog hatte sich neben dem Bibliotheksexemplar ein eigenes »Leben Jesu« bestellt und die Überreichung einer goldenen Medaille angeordnet. Paulus` teilweise sehr gelehrte Forschungen hinderten ihn nicht, lebenslang an seinem kindlichen Glauben an die Erlösung festzuhalten. Er starb im Frieden mit Gott. Seine letzten Worte auf dem Sterbebett klangen wie eine Verheißung: »Es gibt eine andere Welt!«

Ute Schönwitz

Veröffentlichungen:

Ute Schönwitz: Er ist mein Gegner von jeher. F.W.J. Schelling und H.E.G. Paulus. Verlag Ulrich Keicher. Leonberg 2001.

Ds.: Schellings letzte Reise. Verlag Ulrich Keicher, Leonberg 2004.

Ds.: Immanuel Nast schreibt einen Brief, aber Hölderlin antwortet nicht. Radius Verlag. Stuttgart 2005.

175 Jahre Ernst Gebhardt (1832 – 1899)

Pastor der Methodistenkirche und Sängervater

Am 12. Juli 1832 wurde mein Urgroßvater Ernst Gebhardt geboren. Sein Vater war Lehrer. Ernst besuchte die städtische Lateinschule in Ludwigsburg und wurde mit zehn Jahren Schüler auf dem Salon. An der Hochschule für Land- und Forstwirtschaft in Hohenheim bei Stuttgart studierte er, bis sein Vater starb. Mit einigen Familienangehörigen wanderte er aus und baute in Chile ein Landgut auf. Vier Jahre später kam er auf Brautsuche nach Ludwigsburg zurück. Dort lernte er den Methodismus kennen, entschloss sich Pastor zu werden und besuchte das Predigerseminar in Bremen. Mit 28 Jah-

ren heiratete er die 20-jährige Christiane Paulus (FN 512 1), die älteste Tochter des Arztes Karl Friedrich Paulus (FN 512, ältester Sohn der Beate Paulus). Christiane, auf dem Salon aufgewachsen, hatte das staatliche Apothekerexamen abgelegt und war aktives Mitglied der Ludwigsburger Methodistengemeinde. Sie bekamen neun Kinder. Die Prediger der Methodistenkirche wurden damals alle drei Jahre versetzt. So wohnten sie in Ludwigsburg, Heilbronn, Pforzheim, Bremen, Ludwigsburg, Zürich, Straßburg, Biel, Zwickau und ab 1888 in Karlsruhe.

Ernst Gebhardt war nicht nur Gemeindepastor bzw. Distriktsvorsteher, sondern er brachte Gesangbücher und viele Liedersammlungen heraus mit z.T. selbst verfassten Melodien und Texten und führte Gesangsgottesdienste ein, er war Mitbegründer des Christlichen Sängerbundes, Schriftleiter verschiedener Zeitschriften seiner Kirche, er gab den »Mäßigkeitsfreund« (Vorreiter des Blauen Kreuzes) heraus, nahm an internationalen Allianzkonferenzen teil und wurde zum Mitbegründer der »Blankenburger Allianzkonferenz«. Er war ein ökumenischer Christ, schrieb er doch schon 1876 in einem Gedicht:

»Man nennt mich Methodist,
 wisst ihr, was für ein Mensch das ist...
 Ich bin auch Pietist...
 auch Tempelfreund und Sabbatist...
 Ein Reformierter gar, ein Liberaler auch fürwahr...
 Selbst Katholik im wahren Sinn,
 mögt ihr mich nennen immerhin...«.



Obelisk des Christlichen Sängerbundes auf dem Grab Ernst Gebhardts

Ernst Gebhardt wirkte weit über seine Kirche hinaus. Mit 67 Jahren starb er am 9. Juni 1899 in Ludwigsburg, wohin er einige Monate zuvor mit seiner Frau gezogen war. Auf dem alten Friedhof in Ludwigsburg kann sein Grab mit dem vom Christlichen Sängerbund gewidmeten Obelisken besucht werden.

Rosmarie Lauber (FN 512 183 2)

Bericht vom Familienwandertag

Unser Wandertag fand diesmal am Sonntag, den 24. September 2006 statt. Arnold Paulus (FN 513 125) hatte die Planung übernommen. »Meine Jungen werden es machen« äußerte er sich vertrauensvoll. Da er in Sinsheim-Ehrstädt wohnt, war es nahe gelegen, dass er uns seine Heimat und sein Wirkungsfeld vorgestellt hat. Sein Sohn Ernst (FN 513 125 1) mit Frau Michaela wohnen im ehemaligen Pfarrhaus, das er liebevoll und mit Geschmack restauriert hat. Dieses markante Gebäude war als Anlaufstelle leicht zu finden. Auf dem Dorf kennt noch jeder jeden. Das Wetter hätte nicht schöner sein können, strahlender Sonnenschein war uns hold und die Tische und Stühle waren schon hinter dem Haus zu einer Tasse Kaffee oder Tee, je nach Wunsch, einladend aufgebaut. Nach einer ausgiebigen Ruhepause setzte sich die Gemeinschaft



dem Mühlbachlauf entlang in Richtung Schloss Neuhaus in Bewegung. Das Schloss selber, schon im 13. Jahrhundert urkundlich erwähnt, wird heute für Hochzeiten und öffentliche Veranstaltungen genutzt. Von dort war es nicht mehr weit zu einer großen Scheune, die von Ernst verwaltet wird. Hier stand schon der Grill bereit, ebenso Bänke und Tische, und nach kurzer Zeit konnte der Magen und ebenso die Kehle ihre Funktion erfüllen. Alles war vorzüglich organisiert! Bei Regenwetter hätten wir in der Scheune Zuflucht gefunden. Nach ausgiebiger Rast und für den Rückweg gestärkt traten wir



den Heimweg an, der uns durch den Wald, vorbei an der historischen Mühle, zurück nach Ehrstädt führte. Dort erwartete uns wiederum ein reichlich mit Kuchen gedecktes »Café Paulus«. Ein jeder dieser Großfamilie hatte einen Beitrag zu diesem Ereignis geleistet. Herzlichsten Dank dafür! Zum Abschluss zeigte uns Arnold noch die sehenswert renovierte Kirche nebenan die harmonisch und in Eigenleistung der Gemeindemitglieder neu gestaltet worden war. So ging ein schöner Tag zu Ende.

W. Paulus (513 363) G. Breisch (518 243 1)

C . Maria-Paulus-Stiftung (MPS)

42. Jahresbericht zum 31.12. 2006

Wieder mehr los bei der Stiftung

Nachdem wir 2005 weder Spenden noch Nachfrage nach Stipendien erhalten hatten, war letztes Jahr wieder mehr los. Das ist gut so, denn so können wir den Stiftungszweck erfüllen.

Von Herr Dr. Christian und Frau Dorothea Göpfert haben wir 50 Euro anlässlich der Beerdigung von B. Klaiber erhalten.

Von Herrn Prof. Dr. Heinz Griesinger und Frau Ministerin Annemarie Griesinger bekamen wir 50 Euro.

Vielen Dank, sie gehen mit gutem Beispiel voran und denken an uns und unsere Stiftung.

Dieses Jahr hat sich Evmarie Frank (FN 513 125 41), die Tochter von Sabine Frank und Enkel von Arnold Paulus um ein Stipendium beworben, das wir in Höhe von 250 Euro gerne auszahlen.

Sie schreibt: »Nun endlich hat es mit einem Studienplatz für Pharmazie geklappt. Leute aus den höheren Semestern haben uns Bücher für das Grundstudium empfohlen, die meist sehr teuer sind. Daher habe ich mich entschlossen, mich für ein Stipendium zu bewerben.«

Wir von der MPS wünschen viel Erfolg im Studium!

Hoffentlich geht es weiter so mit den Spenden wie auch mit den Stipendiaten.

Bei Fragen zu beidem könnt Ihr euch gerne direkt und formlos an mich wenden:

Meine Adresse:

Michael Göz

Mörike Str. 17/4,

71726 Benningen

Telefon: 07144 - 898528

Email: Goez.ludwigsburg@t-online.de

Email: Michael.goez@de.trumpf.com

Aufstellung der Vermögenslage

	Dezember 05	Dezember 06	Differenz
Girokonto LBBW	1.795,82 €	2.877,51 €	1.081,69 €
Deka Immobilien Europa	9.644,00 €	9.774,00 €	130,00 €
DWS Euro Spezial	11.153,52 €	10.659,60 €	- 493,92 €
<hr/>			
Summen	22.593,34 €	23.311,11 €	717,77 €

Einnahmen:

Ausschüttung Deka	288,00 €
Ausschüttung DWS	604,80 €
Girokonto	48,13 €
Ausschüttung IOS	4,42 €
Rückholung Abbuchung	60,00 €
Spende Göpfert	50,00 €
Spende Griesinger	50,00 €
<hr/>	
Summe Einnahmen	1.105,35 €

Ausgaben:

Gebühren	23,66 €
Summe der Einnahmen und Ausgaben	+ 1.081,69 €
Nicht realisierte Wertpapierverluste	- 363,92 €
Zunahme des Vermögens der MPS	717,77 €

Entwicklung der Vermögenslage

Auch 2006 hat das Vermögen der MPS wieder deutlich zugenommen. Das heißt, wir können auch wieder mehr Stipendiaten einen Zuschuss zu Ihrer Ausbildung zukommen lassen.

Ich werde mit Ideen und Appellen nach allen Richtungen im Jahr 2007 dieses Stiftungsziel weiter verfolgen.

Michael Göz (FN 516 733 2)

D. Mitteilung von Anschriften

- 512 152 1 Lienhardt, Gisela M.D., 115 East 61st Street, New York, NY 10021, USA
- 512 181 31 Gebhardt, Michael, Sophienstr. 179, 76185 Karlsruhe
- 512 183 23 Pengelley, Katrin und Dr. Stuart, Vogtshaldenstr. 45,
72074 Tübingen
- 512 312 11 Beckner, Anne und Michael, 1530 Valley View Road,
Glendale, CA 91202, USA
- 512 312 2 Morf, Paul, 11 Hammersmith-Way, Bedford, NH 03110-6065, USA
- 512 632 1 Frühholz, Helmut und Heike, Weildorfer Hardt 12,
88628 Salem-Stefansfeld
- 512 621 1 Goedecker, Prof. Dr. Stefan und Nacko, Buenenmattweg 4,
CH 4148 Pfeffingen
- 513 121 21 Bleeser, Jonas und Schrade, Julia, Mozartstr. 18, 72762 Reutlingen
- 513 252 12 Simsch, Anette, Panoramastraße 3, 72829 Engstingen
- 513 328 1 Paulus, Jochen und Neuhäuser, Dr. Gabriele,
Würzburger Str. 22, 60385 Frankfurt
- 513 332 11 Göpfert, Dr. med. Matthias Sebastian und Michaela,
Christoph-Probst-Weg 12/IV, 20251 Hamburg-Eppendorf
- 513 332 2 Göpfert, Dr. Michael und Dr. Nelki, Julia,
18 Kingsmead Road North, Prenton CH43 6TB UK, GB
- 516 932 3 Gish, Lisa M., 275 W. Juniper Ave. 127, Mesa AZ 85233, U.S.A
- 516 963 2 Werner, Jana und Starr, Aaron, 9542 SW 153rd Ave.,
Beaverton, OR 97007, USA
- 516 965 1 Madron, Tonia Arlene und Chad, 2205 N Glenoaks Blvd.
Burbank, CA 91504, USA
- 518 352 11 Weiss, Dr. Tilman, Christburgerstr. 1, 10405 Berlin
- 518 352 12 Martin, Dres. Julia und David, Im Winkelrain 12 B,
72076 Tübingen
- 519 116 2 Faber, Stefan, Brühler Str. 29, 50968 Köln
Steck, Pfarrer Dietrich, Karl Str. 14, 74357 Bönningheim
Neander, Konrad und Annie, Topasweg 10, 70174 Stuttgart
Schmid, Hugo, Bahnhofstr. 14, 72172 Sulz

Schlusswort

Allen Verwandten und Freunden, die zur Gestaltung dieses Rundbriefes beigetragen haben, sei herzlich gedankt. Unsere Glück- und Segenswünsche wollen wir all denjenigen aussprechen, die einen besonderen Gedenktag feiern. Den Erkrankten übermitteln wir unsere besten Genesungswünsche.

Werner Paulus

Ehrenvorsitzender: **Werner Paulus**, Urbanstr. 169,
73730 Esslingen , Telefon: 0711/3180782

Sprecherin des
Vorstandes: **Rosmarie Lauber**, Sudetenstr. 22,
71263 Weil der Stadt, Telefon: 07033/529990

Schatzmeister: **Eberhard Weiss**, Agnesstr. 1,
70597 Stuttgart, Telefon: 0711/7651178

Geschäftsführer **Michael Göz**, Mörikestraße 17/4, der MPS:
71726 Benningen, Telefon: 07144/898528

Archivverwalter: **Dr. Manfred Paulus**, Obere Au 196 H,
CH 7220 Schiers, Telefon von D: 004181/3281747

Email: contact@gebhardt-paulus-hoffmann.org

Internet: www.gebhardt-paulus-hoffmann.org

Konto der Familienkasse:

BW|Bank (BLZ 600 501 01), Nr. 7 441 600
Eberhard Weiss, Agnesstr. 1, 70597 Stuttgart
IBAN: DE38 6005 0101 0007 4416 00
BIC/Swift-Code : SOLA DE ST

Konto der Maria-Paulus-Stiftung (MPS):

BW|Bank (BLZ 600 501 01), Konto-Nr. 7 449 902 944
IBAN: DE76 6005 0101 7 449 9029 44
BIC/Swift-Code: SOLA DE ST

Spenden sind willkommen
